Nr. 149 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 3. Juli 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Rücktritt des japanischen Kabinetts

Neuer Kurs in der Außenpolitik — Yammotot der kommende Ministerpräsident

Tokio. Der japanische Kaiser hat am Montag das Rücktrittsgesuch des Kabinetts Tanaka genehmigt und den Ministerpräsidenten Tanaka mit der weiteren Führung der Amtsgeschäfte betraut. In einer Unterredung mit Pressevertretern erklärte Tanaka, das Kabinett sei durch die Meinungsverschiedenheiten des Kabinetts über die Außenpolitik gestürzt worden. Sämtliche Versuche, es zu halten, seien fehlgeschlagen. Tanaka will sich ganz von der Politik zurückziehen und wird wahrscheinlich auf seinem Gute leben.

Ueber die Bildung des neuen japanischen Kabinetts war einstweilen Bestimmtes noch nicht zu erfahren. Der ehemalige Ministerpräsident Yammotot hatte am Montag mit dem Kaiser eine längere Unterredung über die Bildung einer neuen Regierung. Yammotot erklärte, er könne nur eine Regierungskoalition mit den 2 bürgerlichen Parteien, der Sejukai und Kensekai bilden, die bis jetzt Tanakas Politik nicht gebilligt hätten. Yammotot hatte auch mit Führern der Kensekai verschiedene Besprechungen, darunter mit dem japanischen Großindustriellen Kuhara, der 1928 Deutschland und Rußland besucht hat. Bis zur Stunde gehen die Verhandlungen weiter.



Ministerpräsident Tanaka

Die Armee ist der Friede!

Von Ernst Reinhard, Bern.

L'armee c'est la paix! —, die Armee ist der Friede!, so verteidigen alle bürgerlichen Befürworter einer starken Armee in der ganzen Welt die Aufrechterhaltung der Wehrmacht; die Armee ist die beste Friedenssicherung, sagen bürgerliche Pazifisten in Frankreich und schicken daher den Pazifisten Painlevee ins Kabinett, damit er der Armee diene; die Armee ist Frieden und Sicherheit, sagt Paul Boncour, Sozialist auf eigene Faust, und arbeitet seine Wehrvorlage aus. Das ganze Volk muß die Armee sein, dann kann die Armee nicht mehr über das Volk und sein Schicksal herrschen; wie sollte sie auch, da sie doch das ganze Volk selbst ist! Und die französische Partei glaubt es Paul Boncour, daß die Armee fest an der Strippe des bürgerlichen Staates laufe, nun sie nach den sozialistischen Ideen Paul Boncours organisiert sei. Nie mehr wird sie über die Zivilgewalt hinwegschreiten können; nicht sie bestimmt Frankreichs Schicksal, noch ist sie Frankreich selbst; sie wird nun zur willigen und ergebenen Dienerin des französischen Volkes werden.

In Marokko wurde eben die Probe aufs Exempel gemacht. Schon der französische Krieg gegen Abd el Krim entbrannte nicht, weil der Führer der Rifkabylen ihn wollte, sondern weil die französische Armee ihn suchte. Liautey stellte bewußt ganz Frankreich vor die vollendete Tatsache seines Privatkrieges — und dieses auf seine Zivilgewalt stolze Frankreich ging über die furchtbaren Anklagen, die Semard gegen den Prokonsul erhob und aktenmäßig belegte, zur Tagesordnung über und bezahlte die Rechnung, die der Marschall hatte auflaufen lassen, mit dem edlen Blut seiner Landeskinder und dem „unedleren" seiner Fremdenlegionäre und marokkanischen Söldlinge.

Das war im Rif, und der Schuldige war ein Marschall Frankreichs. Seither hat Frankreich seinen militärischen Verwalter durch einen zivilen ersetzt: Herr Steeg regiert das Land in Zylinder und Frack; unter seinem Befehl soll die Besetzungsarmee stehen, so wie unter Herrn Maginot, der Frankreichs Kolonien verwaltet, und vielleicht auch unter Herrn Painlevee, der ihm seine Spahis zur Verfügung stellt.

Als Herr Steeg nach Marokko ging, wußte er, daß Frankreichs Volk der Kolonialtruppe müde war und keine neuen Schlächtereien wollte. Er sollte friedlich verwalten, Marokko friedlich der Kultur erschließen. Penetration pacifique — friedliche Durchdringung, nannte man es, und die Armee war damit zufrieden. Als daher irgendein kleiner Oberst von Süden her durch das Wadi Draa in die Gebirgsgegenden des Hohen Atlas vorzudringen begann, dorthin, wo die Kämme sich in Monte-Rosa-Höhe erheben, und wo eine afrikanische Schweiz ungezähmten Hirtenvölkern Unterschlupf, Versteck und natürliche Festung bietet, da geschahen die kleinen Ueberfälle auf friedliche Dörfer im Namen der friedlichen Erschließung des Landes. „Penetration pacifique" nannten es die Soldaten, wenn sie die marokkanischen Hirten, welche keine Liebe für französische Kultur zeigten, kurzerhand an die Steinwände ihrer einfachen Häuser stellten; penetration pacifique nannte man es, wenn Frauen und Kinder von Flugbomben zerschmettert wurden. Wieder hatte die Armee ihren Privatkrieg — diesmal im Hohen Atlas —, und wieder wußte die Zivilgewalt nichts davon. Herr Painlevee war erstaunt, als man ihn fragte; warum fragte man ihn denn? Die Armee hatte ja auch nicht gefragt. Ihm blieb immer noch übrig, mit seiner blütenweißen Unschuld zu decken, was andere hinter seinem Rücken schwarz gemacht hatten — das war seine Bestimmung.

Aber war es wirklich nur so ein Privatkrieg, unternommen, weil die Armee doch ihre Existenzberechtigung beweisen sollte? Weil irgendein junger Feldherr einen Sieg brauchte?

Marokko förderte 1915 noch 189 000 Tonnen Erze, 1925 waren es schon 800 000 Tonnen, die Millionen ist seither weit überschritten worden. Noch liegen im Boden unerschlossene Erzlager, vor allem aber im westlichen Atlas, der außerdem große Vorkommen an Kupfer, Blei, Salz, Kohle, Gold und Silber enthalten soll. Ait Yakkub, der Ort, an dem hundert französische Soldaten auf heißen marokkanischen Felsen verbluteten, liegt mitten im reichsten Erzgebiet. Man hat dieses Gebiet bis dahin langsam und vorsichtig erschlossen; Frankreich hatte überall seine Agenturen, welche die besten Propagandaorganisationen für das Eindringen des französischen Einflusses und des französischen Kapitals waren. Aber diese Agenturen arbeiteten nicht rasch; sie brauchten viel Zeit, ihre Fortschritte waren kaum ersichtlich.

Es gab jemanden, der nicht warten konnte, der rasch gehen mußte, sollte für ihn nicht alles verloren sein. Der Schneider-Konzern hatte sich anfangs dieses Jahrhunderts mit dem deutschen Mannesmann-Konzern um Konzessionen in Marokko herumgebissen, zu einer Zeit, als noch kein französischer Soldat auf marokkanischer Erde stand; Agadir und die Marokkokonferenzen waren die Folgen; im Hintergrunde lauerte der Weltkrieg. Schneider blieb Sieger und Alleinherr in Marokko; Marschall Liautey regierte für ihn.

Aber nach dem Kriege tauchte ein neuer Konkurrent auf: der schwedische Grängesberg-Konzern, der für die Eisenerzversorgung Deutschlands von größter Wichtigkeit ist, erwarb 1926-27 vom verkrachten holländischen Muller-Konzern die Erzgruben und Schürfrechte in Algerien und Marokko; durch seine Holding-Gesellschaft Hematit A.-G. kontrollierte er die nordafrikanischen Gruben von Ouenza, Zaccar, Timezrit und Rar-el-Maden. Die Erzproduktion dieser Gruben beläuft sich auf ungefähr eine Million Tonnen jährlich. Die Grängesberg steht in nächster Beziehung zum Ivar-Kreuger-Zündholztrust, der wiederum mit den amerikanischen Großbanken in besten Beziehungen steht. Durch die Grängesberg drängte sich so verbündetes schwedisch-amerikanisches Kapital in Marokko ein und begann sich für die Erzlager im Atlas zu interessieren. Sollte Schneider sich diese Gebiete wegnehmen lassen? Sollte die Grängesberg ein Erstgeburtsrecht anerkennen und Schneider im Besitz aller Gruben lassen, nur weil er früher da war? — Wer zuerst im Atlas saß, war auch Herr der neuen Erzminen; man mußte sich beeilen. Und der kleine Oberst in Marokko hat sich beeilt. Die wirtschaftliche Aristokratie, das wirtschaftliche Despotentum — sie haben sich ohne Zögern über alle marokkanischen Rechte hinweggesetzt und haben die Armee, diese Volksarmee, die unter der sicheren Kontrolle des Parlaments stehen sollte, benutzt, um zum Ziele zu kommen. Die Kontrolle setzt ein, wenn Frankreich seine Toten bestatten, wenn es die Kosten bezahlen, wenn es — geht es nach dem Willen der schwerindustriellen Patrioten in ihren Zeitungen — den hundert Toten einige Tausende Lebende ins Grab nachschicken darf. Denn es ist eine rührende Sage, daß die Zivilgewalt über die Armee herrscht, und daß daher die Armee der Friede ist.

Sch . . . . . .! sagte Grouchy bei Waterloo.

Man kann das Wort im Deutschen nur andeuten. Aber wenn es die französische Arbeiterschaft nicht verstehen sollte, Herr Schneider und Herr Ivar Kreuger werden es sicherlich verstehen. So denken sie nämlich von einer Republik, die ihre Faust im Nacken nicht spürt, weil sie in demokratischen Illusionen ersäuft.

Der Kampf um die 7-Stundenschicht

Verhandlungen zwischen Regierung, Gewerkschaften und Grubenbesitzern

London. In der Downingstreet fand am Montag nachmittag die Aussprache zwischen einem Teil des Kabinetts, unter Führung Macdonalds und einer aus 20 Mitgliedern bestehenden Abordnung der Bergwerksbesitzervereinigung statt, die 2¼ Stunden dauerte. Nach Schluß der Besprechung wurde eine Erklärung veröffentlicht, die sich auf die Feststellung beschränkt, daß die Lage des Kohlenbergbaues in allen Teilen erörtert worden sei. Den Hauptteil der Besprechungen habe die Forderung der Bergarbeiter auf Wiedereinführung eines einheitlichen Arbeitstages für den gesamten Bergbau gebildet. Die Bergwerksbesitzer hielten, wie verlautet, an ihrer Auffassung fest, daß eine Verminderung der Arbeitszeit von vernichtenden Folgen für die ganze Industrie sein müsse, da die Kohlenausfuhr bei der erhöhten Erzeugungskosten nicht nur beträchtlich zurückgehe, sondern auch wichtige Zweige der übrigen Wirtschaft mit bedeutenden Mehrausgaben belastet würden.

In Uebereinstimmung mit gewissen Ausgleichsbestrebungen innerhalb eines Teiles der Grubenbesitzer ist es jedoch nicht ausgeschlossen, daß im Verlaufe der weiteren Besprechungen eine Verhandlungsgrundlage geschaffen werden kann. Der „Star" schreibt, die Regierung erwäge, einen Teil der Bergbaurechte durch den Staat zu übernehmen. Derartige Bestrebungen würden zweifellos auf einen sehr heftigen Widerstand auch außerhalb des Kreises der Bergwerksbesitzer stoßen.

Frankreich lenkt ein

Doch Ratifizierung des Mellon-Berenger-Abkommens?

Paris. In politischen Kreisen mißt man dem „politischen Sonntag" mit den Reden der radikalsozialistischen und sozialistischen Führer große Bedeutung bei und glaubt aus deren Einstellung zur Ratifizierungsfrage den Schluß auf eine bevorstehende Aenderung der Kammermehrheit ziehen zu können. In der Tat hat der Führer der Radikalsozialistischen Partei, Daladier, in Besancon bekannt, daß er und seine Freunde unter dem Zwange und ohne Begeisterung die Schuldenabkommen ratifizieren würden. Ebenso hat Calliaux, der einen großen Einfluß auf die radikalsozialistische Partei, insbesondere auf die Linkselemente des Staates ausübt, die Notwendigkeit der Ratifizierung im Interesse des politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Zieles Europas unterstrichen.

Die Erklärungen Leon Blums scheinen zudem anzudeuten, daß die sozialistische Kammergruppe, wenn auch nicht für die Ratifizierung der Abkommen von Washington und London stimmen, so doch auch nicht gegen sie stimmen würden. Die Regierung dürfte angesichts der Schwierigkeiten, auf die sie in der Ratifizierungsfrage bei der Rechten stoßen wird, durch die Radikalen und die stillschweigende Unterstützung der Sozialisten und eines Zentrums gerettet werden, das sich mehr an die Linke als an die Rechte anlehnt.

Daraus glaubt man den Schluß ziehen zu können, daß eine Aenderung der Politik und eine Umbildung der Regierung nach Verabschiedung der Ratifizierungsgesetze bevorsteht.



Italien schickt in die Verbannung

Dr. Josef Kiener, Gemeindearzt von Steinhaus-Ahrntal in Südtirol, wurde seiner deutschen Gesinnung wegen auf drei Jahre auf die Insel Ponza verbannt.

Danzigs Antwort

Ablehnung des polnischen Protestes — Ausdrückliche Verwahrung gegen die Einmischung in Danziger Rechte

Danzig. Der polnische diplomatische Vertreter in Danzig hatte unter dem 28. Juni an den Senat der Freien Stadt, Sahm, eine Note gerichtet, in der er der Regierung der Freien Stadt Vorhaltungen wegen ihrer Einstellung zum Vertrage von Versailles und wegen der in Danzig abgehaltenen Trauerkundgebungen machte. Der Danziger Senat hat dem Vertreter Polens in Danzig daraufhin folgende Antwortnote überreichen lassen:

„Auf die Note vom 28. v. Mts. beehre ich mich namens des Senats der Freien Stadt Danzig folgendes zu erwidern: Bei den Kundgebungen, welche in den letzten Tagen stattgefunden haben, handelt es sich um einen elementaren Ausdruck der Trauer, welcher die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig, die gegen ihren Willen vom Vaterlande abgetrennt wurde, aus Anlaß der 10jährigen Wiederkehr des Tages der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles aufs tiefste bewegt hat. Die Danziger Bevölkerung hat ein natürliches Recht auf freie Meinungsäußerung, das durch die vom Völkerbund garantierte Verfassung ausdrücklich anerkannt ist. Die Kundgebungen gehören einer Stimmung an, die kein internationaler Vertrag je wird regeln können.

Im übrigen ist bei den Veranstaltungen nicht zu Tage getreten, was zur Annahme berechtigen könnte, daß die Freie Danzig sich gegen die Erfüllung der bestehenden Verträge, insbesondere auch der Republik Polen gegenüber sträuben würde.

Die Tatsache, daß Sie Herr Minister sich in der eben erwähnten Note veranlaßt sehen, die Regierung der Freien Stadt Danzig auf den Beschluß des Rates des Völkerbundes vom 17. November 1920 in diesem Zusammenhang aufmerksam zu machen" gibt mir zu folgenden Bemerkungen Veranlassung:

Dem Senat ist der vom Rat des Völkerbundes am 17. November 1920 angenommene Bericht wohl bekannt. Es ergibt sich nun aus diesem Bericht, daß die Bestimmungen des Vertrages von Versailles durch die Freie Stadt Danzigs vollkommen zu beachten sind; es ergibt sich aber auf keiner Stelle des Berichtes, daß irgendein Mitgliedsstaat des Völkerbundes oder speziell die polnische Republik ein Sonderrecht besitzt, die Innehaltung der Bestimmungen des Vertrages von Versailles durch die Freie Stadt Danzig zu überwachen. Es ist im Gegenteil im Bericht wörtlich folgendes gesagt:

„Der gemeinsame Schutz durch den Völkerbund schließt mit Ausnahme der bei Errichtung der Freien Stadt Danzig vorgesehenen Einschränkungen den Ausschluß jeder persönlichen Einmischung anderer Mächte in die Angelegenheiten an sich ein."

Der Senat werde daher gegen den Inhalt der oben erwähnten Note, sofern darin der Regierung der Freien Stadt Danzig Vorhaltungen wegen ihrer Einstellung zum Vertrag von Versailles gemacht werden sollten, ausdrücklich Verwahrung einlegen."

Die Deutschen in Portugal

Ein Telephonanruf in der deutschen Botschaft zu Lissabon mit der Bitte um eine kleine Auskunft. Bereits zehn Minuten später empfängt mich der deutsche Gesandte Baron von Baligand, der mich vorher nicht kannte, zu einem längeren Gespräch in den herrlichen Räumen der deutschen Botschaft. Das ist ein schöner Zug Demokratentums des politisch zum Zentrum gehörenden Botschafters. Ich kenne deutsche Botschafter im Ausland, die sich im Unterschied von ihm mit einer chinesischen Geheimratsmauer zu umgeben belieben und die für den gewöhnlichen Sterblichen nie sichtbar werden. Es ist erfreulich festzustellen, daß im Gegensatz zu den hoffnungslosen Zuständen in manchen Orten Südamerikas und in fast allen Orten Südafrikas die Auslandsdeutschen mehr und mehr einen republikanischen Hauch verspüren.

Seit Jahrhunderten haben die Deutschen in Portugal eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt. Heutzutage bilden sie eins der ersten Fremdenelemente im Lande. 1927 zählte man 5216 Spanier in Portugal 839 Engländer, 720 Franzosen, 636 Deutsche, 550 Brasilianer und einen Mann aus Danzig. Heute sind bereits etwa 1000 Deutsche in Portugal ständig ansässig, die meisten natürlich in Lissabon. Der „Deutsche Verein" von Lissabon zählt 300 Mitglieder. Sein erster Vorsitzender ist ein Herr Ullmann. Von vielen Mitgliedern dieses „Deutschen Vereins" aus hörte Herr Baron von Baligand, der die Nachfolge des nach Tokio abberufenen Botschafters Dr. Voretzsch erst im vorigen Jahr antrat, einen lebhaften Widerspruch, als er im vorigen August eine Verfassungsfeier veranstalten wollte. Nur Juden und Kommunisten würden hinkommen, wurde ihm gesagt. Herr von Baligand gab nicht nach, und schließlich verlief die Feier unter zahlreicher Beteiligung in sehr guter Harmonie. Aber dies kann nicht den Gesamteindruck verwischen: den eines scharfen Kampfes unter den in Portugal lebenden Deutschen, eines Kampfes zwischen monarchischem Getue und dem Bekenntnis zur deutschen Republik. Während ein Direktorenwechsel in der von etwa 60 Schülern besuchten deutschen Schule zu Lissabon die monarchistische Propaganda in der Schule einigermaßen lahmgelegt hat, gehört das Bekenntnis zur schwarz-weiß-roten Fahne leider in der vor einem halben Jahr gegründeten „Deutschportugiesischen Gesellschaft", dem berühmten „Deutschen Institut" von Coimbra und im „Deutschen Männergesangverein" zu Porto heimlich oder offen zum guten Ton. Es soll sogar vorgekommen sein, daß sich ein deutsches Schiff im Hafen von Porto mit der schwarz-weiß-roten Fahne ohne Gösch gezeigt hat. Es ist bestimmt vorgekommen, daß sich kürzlich acht deutsche Mitglieder des „Deutschen Männergesangvereins" in einem portugiesischen Nachtlokal von Porto mit gewissen „Damen" an einem Tisch aufhielten, auf dem die schwarz-weiß-rote Fahne wehte!

Das sind die Herren, die von der Größe des deutschen Vaterlandes und von der deutschen Ehre die höchsten Töne reden! In Porto besteht außer einer Reichsbanner-Gruppe auch eine kleine Stahlhelmgesellschaft. Bisher sind erst sehr wenig sozialistische Arbeiter in Portugal, und die wenigen sind leider nicht organisiert. Ihr Zusammenschluß wäre umso notwendiger, als das deutsche Republikanertum in Portugal leider zum Teil erst bei den Formen des Jahres 1848 angelangt ist. Der „Deutsche Verein" von Lissabon zeigt niemals die Reichsfahne. Der deutsche Botschafter müßte den reaktionären Bestrebungen noch viel stärker entgegentreten. Bei seiner Verfassungsrede am 11. August brachte er ein Hoch auf das deutsche Reich, auf das deutsche Volk und auf Hindenburg aus, aber von der deutschen Republik war dabei so wenig die Rede, daß „Nord und Süd", die einzige in deutscher Sprache in Portugal erscheinende Zeitschrift (jeden Monat in 48 Seiten Umfang) sich veranlaßt sah, darüber zu schreiben: „Heißt es reinen Herzens sein, wenn man Amt und Würden von der Republik annimmt, die Verfassung gar beschwört und innerlich nichts sehnlicher herbeiwünscht als ihren Untergang? Uns bleibt nur noch eins zu sagen:

Es lebe die Verfassung!

Es lebe die deutsche Republik!"

Diese scharfe Kritik an der letztjährigen Verfassungsfeier wurde von Paul Ressing geschrieben, einem der deutschen Republikaner zu Lissabon, der natürlich gesellschaftlich von den hohen aristokratischen Stahlhelm-Kaufleuten gern gemieden wird. Diese geben Geschäftsanzeigen lieber portugiesischen Zeitungen und Zeitschriften, als dem deutschen republikanischen Blatt „Nord und Süd".

Im Mai 1927 erwies sich, wie außerordentlich beliebt die Deutschen sind, wenn sie im Ausland überall offen die Fahne der deutschen Republik zeigen würden. Damals legten drei deutsche Linienschiffe und ein kleiner Kreuzer in Lissabon an. Das war ein Fest für ganz Portugal! 17 000 Menschen kamen zum Konzert der Bordkapellen. Man vergleiche damit den eisig kalten Empfang, welcher den 25 italienischen Kriegsschiffen bereitet wird, die soeben in Lissabon angekommen sind, weil Mussolini im Reiche des portugiesischen Diktators Carmona eine kindliche Gegendemonstration gegen die augenblickliche Fahrt der französischen Flotte auf dem Atlantischen Ozean macht.

Als der Krieg zu Ende war, hatte kein einziger Deutscher in Portugal, das ja zu den „Feinden" Deutschlands gehörte, auch nur die geringsten Schwierigkeiten. Wie stark könnte da die Freundschaft zwischen beiden Ländern sein, wenn die schwarzweiß-roten Kreise nicht immer wieder gegen jede verständnisvolle deutsche Außenpolitik Sturm rennen würden!

Sozialismus, das ist Frieden

Die Einweihung des französischen Parteihauses — Reden Breitscheids und Leon Blums in Paris

Paris. Unter Teilnahme zahlreicher ausländischer Vertretungen fand am Sonntag in Paris die Einweihung des sozialistischen Parteihauses statt. An dem Festbankett nahmen neben dem Sekretär der Internationale, Fritz Adler, und dem Direktor des internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, als Vertreter der deutschen Sozialdemokratie Crispien, Toni Sender und Breitscheid teil. Breitscheid umschrieb die gemeinsamen Ziele des Sozialismus: „Ich schäme mich, so erklärte Breitscheid, vor ihnen immer von den deutschen Wünschen zu sprechen. Aber es handelt sich nicht um rein deutsche Fragen, sondern ihre Lösungen interessieren ganz Europa. Unsere Pflicht ist es, durch gemeinsame Anstrengungen eine Regelung der Kriegsentschädigungen und der alliierten Schulden zu sichern, die endlich die vergiftete politische Atmosphäre reinigen kann. Wir wissen, daß alle Regierungen ohne Ausnahme am Kriege schuld sind, aber die schwerste Schuld fällt auf den Kapitalismus, der ihnen gemeinsam war. Wir sehen von Tag zu Tag mehr ein, daß nur die Entwicklung des Sozialismus eine Gewähr für den ewigen Frieden bietet." Von den zahlreichen Mitgliedern der sozialistischen Kammergruppe setzte sich u. a. Vincent Auriol für die sofortige Räumung des Rheinlandes ein. Der Führer der sozialistischen Partei, Leon Blum, erklärte, es sei zweifelhaft, ob Poincaree in der Kammer eine Mehrheit für die Ratifizierung der Schuldenabkommen finden werde. Man könne aber voraussagen, daß die Regierung Poincarees die Ratifizierung kaum überleben werde. Dann ließ sich Blum über die Frage der Beteiligung der französischen Sozialisten an der Regierung aus. Seine längeren Ausführungen ließen erkennen, daß die Partei nicht mehr wie früher einer Beteiligung an der Regierung ablehnend gegenübersteht.



Der Wiener Schubert-Bund besuchte Berlin

um der Reichshauptstadt eine Probe von wiener Sangeskunst zu geben. Im Rathaus wurde den österreichischen Gästen ein feierlicher Empfang bereitet, bei dem wir zeigen (sitzend von links): Professor Dr. Viktor Kehldorfer, Vorsitzender und Ehrenchormeister des Schubert-Bundes — Reichstagspräsident Löbe — Regierungrat Soeser, 2. Vorsitzender des Schubert-Bundes — Berliner Bürgermeister Scholz — die Herren Philp und Brauner (Wien).

„Amerika — die größere Gefahr"

Aufsehenerregende Rede eines französischen Abgeordneten.

Paris. Bei dem Festessen am Schluß der Tagung des französischen Industriellenverbandes hielt der Abg. Fougere eine aufsehenerregende Rede, in der er über Amerika u. a. sagte, Amerika sei eine edlerer Gefühle unfähige Nation, die die Welt durch ihr wirtschaftliches Uebergewicht zu erdrücken drohe. Amerika bedeute eine weit größere Gefahr als die, gegen die Frankreich vor 15 Jahren habe kämpfen müssen. Wenn wir, so fuhr er fort, um unsere Freiheit zurückzuerobern, Amerika die Milliarden zurückgeben müssen, die es für sein Bestehen für notwendig zu erachten scheint, so werden wir sie ihm geben, obwohl Amerika drei Viertel des Goldes der ganzen Welt besitzt. Vielleicht werden wir gezwungen sein, uns an unsere Gegner von gestern zu wenden, um mit ihnen ein Wirtschaftsbündnis zu schließen, um Europa zu retten.

Besprechung Hoesch-Briand

Paris. Von deutscher amtlicher Seite in Paris wird mitgeteilt: Botschafter von Hoesch hatte am Montag abends eine einstündige Unterredung mit Briand. Diese Unterredung diente der Besprechung der durch die Vorbereitung der bevorstehenden Regierungskonferenz aufgeworfenen Fragen.

Englisch-chinesisches Marineabkommen

London. Zwischen der chinesischen und der englischen Regierung ist nach Nankinger Meldungen ein Abkommen für die Ausbildung chinesischer Seeladatten durch eine britische Flottenmission abgeschlossen worden. Die chinesische Regierung arbeitet gegenwärtig ein umfassendes Programm für den Bau einer modernen Kriegsflotte aus und beabsichtigt verschiedene dieser neuen Schiffe in Groß-Britannien in Bau zu geben.

Rücktritt des estländischen Kabinetts

Berlin. Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Reval: Die bisherige sozialdemokratische Regierung Estlands trat nach dem Zusammentritt der neugewählten Staatsversammlung zurück. Die bürgerlichen Parteien versuchen einen Regierungsblock zu bilden.

Das Urteil gegen Hauptmann Falout

Prag. Hauptmann Falout wurde am Montag wegen militärischen Verrats und Betrugs zu 19 Jahren schweren Kerkers, verschärft durch Einzelhaft im ersten und sechsten Monat jeden Jahres, Fasten einmal im Monat und Dunkelhaft an jedem 28. September, sowie zur Degradation verurteilt.

Russische Dörfer in Flammen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, vernichtete ein Großfeuer in einem Dorfe bei Gomel 141 Häuser. Mehrere hundert Familien sind obdachlos geworden. Die Zahl der Todesopfer soll 8 betragen. Die Brandursache ist noch nicht festgestellt. In der Provinz Pensa ging ein tartarisches Dorf in Flammen auf, wobei 117 Häuser eingeäschert wurden.



Amnestie für Radoslawoff

Der durch seine deutschfreundliche Haltung bekannte frühere bulgarische Ministerpräsident Radoslawoff, der nach dem Umsturz von der Regierung Stambulinski unter Anklage gestellt worden war und das Land verlassen mußte, wurde jetzt von der bulgarischen Kammer begnadigt. Radoslawoff lebte seit seiner Verbannung in Berlin.

2. Blatt des „Volkswille“

Mittwoch, den 3. Juli 1929

Polnisch-Schlesien

Naturidyll

Endlich, nach Tagen der Kühle, ist es lau, fast warm geworden. Und „alles“, das heißt alle diejenigen, in denen beständiger oder zeitweiliger Drang nach Naturgenuß lebt, zieht hinaus ins Freie. Auf unseren Sonntagswanderungen hören wir Stimmen und Gesang. Beim Näherkommen sehen wir, daß Jugend dort lagert. Jugend von heute und zwar Naturjugend. Die Buben, zwanzig bis dreißig an der Zahl, treiben Nacktkultur: schwarze Badehosen und im übrigen alles nackter, bei den meisten naturfroh gebräunter Körper. Sie laufen, springen, machen Freiübungen, treiben Studien an Baum und Tümpel. Die Mädel tragen teils Dirndlkleider, teils Hosen. Ein Teil von ihnen tanzt Ringelreihen und singt dazu. Andere spielen auf grünem Rasen oder am dunklen Fichtenwaldrand ein Lied auf der Laute. Und all dies jugendliche Treiben so natürlich, so frisch, so ungekünstelt, so schön, daß der Erwachsene, ehrlich gesagt, neidisch werden könnte. Neidisch auf dieses Naturjugendtum von heute. Das gab es in den vorigen Jahrzehnten nicht. — Heute wird fahrende, singende, naturanbetende, Volkstanz und Nacktkultur treibende Jugend wohl noch von dieser oder jener abständigen Borniertheit begeifert, beschimpft. Aber diese Jugend, ein Stück neue Zeit, ist nicht mehr behindert. Ist frei. Und läßt sich diese ihre selbstgeschaffene Freiheit auch von niemandem rauben.

Und wie es da singt und hüpft und läuft und scherzt auf grünem Wiesenplan und am lenzenjungen Walde, da gedenkt der Beschauer anderer Jugend. Die um dieselbe Zeit, in Wolken von Zigarettendunst gehüllt, Jazzklängen lauscht, Modeliköre hinunterschüttet, zotet und oberflächliches Zeug redet. Proletarierjugend wie jene. In der Großstadt wie im kleinsten Kaff. Die einen haben sich der Natur ergeben, die anderen der Stupidität. Die einen jubeln dem Himmelsblau und dem Sonnenstrahl, dem surrenden Käfer und dem taumelnden Falter, dem Blütenbunt und dem Blätterrauschen zu. Die anderen finden ihren Jugendstolz befriedigt im wüst durchlärmten Saale, in der „Diele“, am Biertisch, beim „Spielchen“ usw. Die einen werden morgen stolzen Hauptes an die Arbeit gehen, nicht nur der so oft mißbrauchten Redensart gemäß, sondern in Wirklichkeit „gestärkt an Leib und Geist“. Und drückt sie auch noch so sehr der kapitalistischen Wirtschaftsordnung seelenlose Fron, schmerzt sie es auch noch so bitter, daß sie nicht für den Bedarf aller, sondern wenigstens zunächst für den Profit des einzelnen schaffen müssen: sie wissen, das bleibt nicht so! Sie fühlen es, daß der Schrei nach Freiheit und Licht und Natürlichkeit weiter und weiter reichen, immer mehr Herzen erfüllen, über Land und Länder tönen, brausen wird. — „Wir fahren in die Welt!“, so klingt es in ihnen auch beim Summen der Räder, beim Fauchen und Stampfen der Maschinen, im dumpfen Schacht. Glieder fühlen sie sich jener „neuen Zeit“, die „mit ihnen zieht“.

Und die anderen? Arm am Beutel, noch ärmer jedenfalls als ihre proletarischen Klassengenossen. Mit Brummschädel, verglasten Augen, stinkendem Atem. Wenn nicht sexuell infiziert, so doch seelisch, geistig. Bei jenen steht daheim im ärmlichen Stübchen der frische Waldstrauß. Bei diesen hängen tabaksqualmdurchzogene Sonntagskleider. Hei, wie trugen sie sie so stolz! Was kostet die Welt? Und wie gern hat der Kapitalismus diesen „Stolz“! Sechs Tage schwer schaffen und am siebenten lumpen: so lob ich mir den Proleten! Da kommt er wenigstens auf keine „schlechten“ Gedanken von „Freiheit“ und „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“ und sonstigem „roten Schmus“. Er soll seinen Anteil an der Lebensfreude haben. Und er hat ihn. Und obendrein schmunzeln Alkoholkapital und verwandte „Weltmächte“ seelenvergnügt. Eine Hand wäscht die andere ...

Auto überfährt 4 Soldaten

1 Toter, 3 Verwundete.

Von einem Personenauto überfahren wurden in der Nacht zum 1. Juli auf der Chaussee Czenstochau—Lublinitz 4 Soldaten des in Lublinitz stationierten Infanterie-Regiments 24. Einer von ihnen war sofort tot, dreie trugen schwere Verletzungen davon, der 4. nur leichte.

Wie so schon oft in anderen Fällen, so zog es auch hier der Chauffeur vor, schleunigst den Ort der Katastrophe zu verlassen. Bedauerlicherweise ist die Nummer des kaffeebraunen offenen Wagens nicht erkannt worden, doch dürfte es den polizeilichen Ermittelungen gelingen, es ausfindig zu machen.

Landgerichtspräsident Schneider-Beuthen als deutscher Unterhändler in Paris

Das deutsche Mitglied des Schiedsgerichts für Oberschlesien, Landgerichtspräsident Schneider-Beuthen, nimmt als deutscher Vertreter an den gegenwärtigen in Paris stattfindenden Verhandlungen über die Fragen der Liquidation deutschen Eigentums in Polen teil.

Die polnische Presse dementiert

Die polnische Presse dementiert einheitlich die von der „Schlesischen Volkszeitung“ verbreitete Meldung, daß im Generalkonsulat in Beuthen eine Sitzung stattgefunden hätte, in welcher die inneren Konflikte, die im polnischen Lager Deutsch-Oberschlesiens ausgebrochen sind, beigelegt werden sollten und behauptet, daß eine derartige Sitzung niemals stattgefunden hätte.

Es ist gleichgültig, ob eine solche Sitzung stattgefunden hat oder nicht, jedenfalls steht es fest, daß der bereits von uns erörterte Konflikt besteht und er hat in der letzten Zeit sogar einen sehr ernsten Charakter angenommen.

Wenn die Schulanmeldungskommission falsch berichtet

Frau Julie Deckert aus Wielkie-Piekary ging im Mai 1928 zweimal während der vorgeschriebenen Zeit in die Schule, um ihre drei Kinder für die Minderheitsschule anzumelden. Die anwesende Kommission, der auch der Frau Deckert nicht wohl gesinnte Gemeindevorsteher Pudlik angehörte, weigerte sich, ihren Antrag entgegenzunehmen. Sie mußte sich damals zwei Tage Urlaub nehmen und es sind auch noch Zeugen vorhanden, daß sie zur Anmeldung anwesend war. Der Ausfall von zwei Schichten bedeutete für ihre traurige Wirtschaftslage eine große Härte. Die Frau muß nämlich ihre drei Kinder selbst ernähren, da ihr Mann geisteskrank ist. Trotzdem wurde ihr Antrag von der Anmeldekommission nicht entgegengenommen, sondern die Kommission verlangte die Anmeldung durch den Ehemann. Da der Antrag der Frau zurückgewiesen wurde, schickte sie gleich danach eine schriftliche Anmeldung durch Einschreibebrief an den Schulleiter Michalski und an die Schulabteilung der Wojewodschaft. Ohne ihr Wissen hatte auch ihr Mann eine Eingabe wegen der Aufnahme der Kinder in die Minderheitsschule gemacht. Am 1. September wurden die Kinder der Frau D. zum Schulbesuch der Minderheitsschule nicht zugelassen, trotzdem sie auch schon im Vorjahre die Kinder zur Minderheitsschule angemeldet hatte und diese auch während des Schulstreikes zu Hause behalten hatte. Dafür erhielt sie sehr hohe Schulstrafen, und da sie dagegen Einspruch erhob, kam es zu gerichtlichen Terminen, deretwegen sie fortwährend Schichten versäumen mußte. In den Terminen wurde sie zur Zahlung der Schulstrafe verurteilt. Durch Amnestieerlaß wurde ihr die Strafe bis zum 31. Mai erlassen. Da sie aber ihre Kinder auch weiter zu Hause behielt und zwar bis zum Ende des vergangenen Jahres, muß sie für diese Zeit die Schulstrafe bezahlen. Seit dem 4. Dezember war sie, da sie auf einem Bau beschäftigt war, arbeitslos und erhielt keine Arbeitslosenunterstützung, da sie in Beuthen gearbeitet hatte. Auch ihr Mann erhält keinen Pfennig von der Gemeinde oder von irgend einer anderen Seite und muß von seinen Eltern ernährt werden. Auf eine Beschwerde beim Minderheitsamt und der Gemischten Kommission berichtete das Minderheitsamt dem Herrn Präsidenten Calonder, daß „die Kinder Katharine und Georg Deckert in die Minderheitsschule nicht aufgenommen wurden, weil sie nicht durch die Erziehungsberechtigte, Frau J. D., während der Einschreibungsfrist in die Minderheitsschule angemeldet wurden, daß dagegen die Leitung der Schule in Wielkie-Piekary am 25. Mai also schon nach Ablauf der Einschreibungsfrist eine Eingabe des Franz Deckert erhalten habe, in welcher er um die Umschulung der Kinder Katharine und Sylvester aus der polnischen in die Minderheitsschule bat. Am selben Tage sei auch ein Gesuch um Einschreibung des Sohnes Georg in die Minderheitsschule eingegangen. Die Kinder wären jedoch nicht aufgenommen, weil sie unrechtmäßig und nach Ablauf der Einschreibungsfrist angemeldet wurden. Die durch Franz D. vorgenommenen Anmeldungen hätten nicht für gültig erklärt werden können, weil er geisteskrank ist. Daher sei nicht er, sondern seine Ehefrau die gesetzliche Erziehungsberechtigte. Frau Deckert aber habe die Kinder in die Minderheitsschule überhaupt nicht angemeldet“.

Die der Kommission angehörenden Herren haben also eine unrichtige Angabe gemacht, wenn sie der Wojewodschaft in diesem Sinne berichtet haben. Denn der Gemeindevorsteher Pudlik, eines der Kommissionsmitglieder, hat ja Frau Deckert an der Abgabe des Antrages selber gehindert. Inzwischen hat Frau D. am 30. Januar eine Strafverfügung in Höhe von 89,30 Zloty erhalten. Sie bat unter ausführlicher Schilderung ihrer Verhältnisse das Gericht in Tarnowitz um Erlaß der Strafe, oder falls Straferlaß nicht in Frage kommt, um Gewährung einer Ratenzahlung in Höhe von 5 Zloty monatlich. Anstatt einer Antwort erhielt sie am 21. März 1929 vom Sond Grodzki in Tarnowitz ein Schreiben, sich bis 23. März dort zu melden. Sie tat das und es wurde ihr gesagt, daß, wenn die Schulstrafe für ihre Kinder nicht bezahlt wird, sie 5 Tage Gefängnis bekäme. Sie wies auf ihre Lage hin. Der Beamte aber zuckte die Achseln und meinte, daß ihn das gar nichts anginge. Da sie ihre Kinder nicht allein in der Wohnung lassen wollte, borgte sie sich Geld und bezahlte dem Beamten 20 Zloty. Der Beamte machte sie darauf aufmerksam, daß er noch eine große Portion Strafe für sie habe und in der Tat erhielt Frau D. am 1. Mai eine Kostenrechnung in Höhe von 105,60 Zloty. Sie machte wiederum eine Eingabe an das Gericht und bat, ihr Ratenzahlung in Höhe von 5 Zloty monatlich zu gestatten. Auf diese Eingabe vom 8. Mai erhielt sie am 15. Mai vom Sond Grodzki in Tarnowitz eine Nachricht, daß ihre Bitte erst berücksichtigt werden könnte, wenn sie das Gesuch mit 3 Zloty verstempeln würde. Sie reichte darum nochmals ein Gesuch am 23. Mai ein und bat in Anbetracht ihrer großen Armut von der Verstempelung des Gesuches Abstand nehmen zu wollen. Inzwischen hatte sie sich am 10. Mai in einem Gnadengesuch an den Herrn Richter für Gnadensachen beim Sond Apelacyjny in Kattowitz gewandt. Ohne daß sie eine Antwort erhalten hat, bekam sie am 22. Mai eine Aufforderung des Gerichts in Tarnowitz am 25. Mai sich zum Absitzen der Strafe in Höhe von 234 Zloty einzufinden.

Da die Frau gänzlich außerstande ist, diese Strafe zu bezahlen, blieb ihr nichts anderes übrig, als ins Gefängnis zu wandern. Die Kinder sind inzwischen allein zu Hause und niemand da, der sich um sie kümmern kann. Und das alles wegen der offenbar unrichtigen Berichterstattung der Schulanmeldungskommission vom Jahre 1928. Man muß sich fragen, ob Frau D. diese Kommissionsmitglieder nicht verantwortlich machen kann. Moralisch haben sie jedenfalls eine große Schuld auf sich geladen, indem sie der Frau, die sich offen zum Deutschtum bekennt, den Besuch der Minderheitsschule für ihre Kinder in dieser Weise erschwert haben und sie in wirtschaftliches Elend gestürzt haben.

Magistratsbeamte und die Minderheitsschule

Die „Polska Zachodnia“ hat in ihrer gestrigen Nummer eine lange Liste von Magistratsbeamten und Stadtfunktionären von Groß-Kattowitz gebracht die ihre Kinder in die Minderheitsschule schicken. Es sind im ganzen 37 Beamte und Angestellte, die dort auf der Liste prangen. Sie wird mit dem Bürgermeister a. D. Widuch eröffnet und schließt mit einem Angestellten im städtischen Schlachthause. Es ist nicht schwer zu erraten, was das Blatt mit der Veröffentlichung der Magistratsbeamten, die ihre Kinder in die deutsche Minderheitsschule schicken, erreichen will. Allerdings wird das in dem Artikel nicht ausgesprochen, aber das kann man sich leicht denken. Wir fassen das als eine „Empfehlung“ dieser Angestellten an dem Bürgermeister Kozur, eine Empfehlung die besagt: „Schmeißt die Kerle raus“. Das wird zwar nicht gesagt, aber das kann man sich leicht denken, da sonst die genaue Angabe der Angestellten mit Vor- und Zunamen und der Dienststufe nicht angeführt wäre. Das Blatt sagt zwar nur in der Bemerkung, daß die Deutschen keine Ursache haben, sich gegen die nationale Bedrückung zu beschwören, weil selbst Magistratsbeamte einen ansehnlichen Prozentsatz der Minderheitsschule mit ihren Kindern füllen. Daß diese Magistratsangestellte als Renegaten von den Sanatoren behandelt werden, versteht sich von allein. Und doch trifft das nicht immer zu, da nicht immer Kinder von Renegaten die deutsche Minderheitsschule besuchen. Wir erinnern uns noch der ersten Anfänge nach der Uebernahme Ostoberschlesien durch Polen. Da waren es selbst gute Polen gewesen, die ihre Kleinen bei der deutschen Minderheitsschule angemeldet haben. Sie sahen sich dazu gezwungen, weil sie kein Vertrauen der polnischen Schule entgegen bringen konnten. Fast in allen Schulen wurden als Lehrer Personen angestellt, die vom Lehrerberuf keinen blauen Dunst hatten. Hat doch selbst die „Polonia“ berichtet, daß ein Schuster bei uns als Schulrektor angestellt wurde. Viele polnische Lehrer konnten nicht einmal richtig polnisch schreiben und deutsch erst gar nicht. Wie konnte man da die Kinder einer solchen Schule zuführen. Freilich hat sich seit dieser Zeit vieles zum Besseren gewendet und die Schulabteilung hat eine Reihe von unfähigen Lehrer beseitigt und durch neue junge Kräfte ersetzt. Die Lehrerseminare stellen jedes Jahr eine Reihe von jungen Lehrern zur Verfügung, die an Stelle der Hilfslehrer gesetzt werden. Fast in allen polnischen Schulen sieht man jetzt meistens blutjunge Lehrer und Lehrerinnen fast noch Knaben und Mädchen, die erst vor kurzem die Schulbank verlassen haben, daß diese Lehrkräfte ein wertvolles Material darstellen wird wohl niemand behaupten wollen. Ihnen fehlt jede Praxis.

Wir meinen also, daß die Aufregung der „Polska Zachodnia“ jeder Begründung entbehrt, da ein jeder seinen Kindern nur das beste wünscht und sie in solche Schulen schickt, wo sie viel lernen können.

Kattowitz und Umgebung

Radauhelden in Gieschewald.

Es kommt nicht oft vor, daß ein Tanzvergnügen einen friedlichen Verlaufen nimmt, eine solenne Prügelei gehört nun einmal dazu, das ist schon so Brauch hier zu Lande. Allerdings, so wie es am Sonnabend in Gieschewald zuging, das ist nun nicht immer der Fall, bei derartigen Veranstaltungen. Gieschewald scheint aber in Beiseleien was weg zu haben, denn dauernd ist da was los. An dem bewußten Sonnabend begab sich der hinlänglich als Krakeeler bekannte Ernst Kapica, gut gestärkt mit alkoholischen Getränken, zu einem Tänzchen, geriet jedoch mit dem Tanzordner in Krach, da er es nicht für notwendig erachtete, seinen Obulus beizusteuern. Die Polizei mußte schließlich eingreifen und da Kapica nicht freiwillig den Saal verlassen wollte, so wurde Gewalt angewandt, mit dem Erfolge, daß K. gewaltigen Radau schlug und Widerstand leistete. Doch konnte man ihn noch bändigen. Unterwegs beim Abführen nach der Polizeiwache versuchte ihn sein Bruder Hugo zu befreien, was erneut eine Balgerei verursachte, in die jetzt auch viele Zuschauer eingriffen. Die Polizei war gezwungen, einige Schreckschüsse abzugeben, was aber wenig Eindruck machte. Im Gegenteil, die Polizei wurde feste mit Steinen attackiert, es fielen sogar Schüsse gegen sie. Doch gelang es die Ruhe wieder herzustellen und die Ruhestörer festzunehmen.

Ein gerichtliches Nachspiel wird die Folge sein, an das noch mancher lange Zeiten mit Wehmut zurückdenken wird.

Gefährliche Straßenstelle!

Die Straßenübergangsstelle an der ul. Marszalka Pilsudskiego und der ulica Szkolna in Kattowitz kann, da dort ein überaus reger Räderverkehr herrscht, von den Passanten stets nur mit einem gewissen Angstgefühl überschritten werden. Nachdem ein Teil des Fahrdammes infolge der Erdarbeiten an der Nebenstraße, sowie Vornahme von Gleisarbeiten durch aufgeworfene Erd- und Steinmassen sehr beengt worden ist, staut sich der riesige Verkehr an dieser Straßenkreuzung, so daß sich zu gewissen Zeiten ein heilloses Wirrwarr ergibt. Die Schüler und Schülerinnen der Mittelschule flüchten vor den herannahenden Autos, Autobussen und Lastwagen auf ihrem Schulgang und dem Nachhauseweg kreischend an das rettende Ufer des Bürgersteiges und riskieren oft überfahren zu werden. Es wäre sehr angebracht, wenn an dieser gefährlichen Stelle schon mit Rücksicht auf die Schulkinder ein Verkehrspolizist Aufstellung nehmen würde, welcher dafür sorgen müßte, daß die Kinder und Erwachsenen immer in einem geeigneten und gefahrlosen Moment die Straße überschreiten und sicher den anderen Bürgersteig erreichen können.

Die Kleophasgrube forderte wieder ein Opfer. Zwischen zwei Förderwagen geriet der 28 Jahre alte Schlepper Roman Kicia auf einer Förderstrecke der Kleophasgrube. Dem Bedauernswerten wurde die Brust eingedrückt, so daß der Tod kurz nach seinem Abtransport eintrat. Kicia hinterläßt Frau und zwei Kinder.

Büroverlegung. Nach erfolgter Verlegung befinden sich die Amtsräume des staatlichen Kontrollamtes auf den Zimmern 676 bis 702 und des Arbeits- und Wohlfahrtsamtes auf den Zimmern 704 bis 726 des neuen Wojewodschaftsgebäudes auf der ulica Jagiellonska.

Mit dem Schrecken davongekommen. Eine gefährliche Unsitte halbwüchsiger Burschen ist es, sich an vorbeifahrende Wagen anzuhängen. Dieser Unfug hätte für einen Schuljungen beinahe einen sehr bösen Ausgang genommen. Der betreffende Junge hängte sich als unnützer Ballast an einen Bier-Rollwagen, welcher auf der Hauptstraße in Zalenze in ziemlichem Tempo fuhr. Plötzlich fing der Junge, welchem eine Zeitlang hindurch die Fahrt besonders Vergnügen zu bereiten schien, zu schreien an. Bei dem lauten Geräusch konnte der Wagenlenker auf den strampelnden, verängstigten Jungen, der das schnelle Tempo nicht mehr mitmachen konnte, da ihn die Kräfte verließen, nicht aufmerksam werden. Schließlich ließ sich der Bengel trotz schneller Fahrt auf das Straßenpflaster niederfallen. Er landete auf dem harten Pflaster mit allen Vieren und kam, da er nur einige Hautabschürfungen davontrug, für diesmal noch ziemlich heil davon.

Für den Fußgängerverkehr freigegeben! Der neue Bürgersteig, welcher zusammenhängend mit der Neuanlage der Nebenstraße auf der Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz geschaffen wird, ist auf dem Teil von der Deutschen Bank bis zur ulica Szkolna bereits fertiggestellt und für den Fußgängerverkehr freigegeben worden.

Ueber 325 000 Kubikmeter Wasser verbraucht. Insgesamt 325 600 Kubikmeter Wasser sind im Monat Juni im Bereich von Groß-Kattowitz benötigt und verbraucht worden. Auf die Altstadt Kattowitz entfielen 204 000 Kubikmeter, den Ortsteil Bogutschütz-Zawodzie 58 000, Zalenze-Domb 50 000 und Ligota-Brynow 12 000 Kubikmeter Wasser, welches hauptsächlich für Trinkzwecke, ferner für Unterhaltung gewerblicher Anlagen, sowie Reinigung der Straßenzüge Verwendung fand. Der Wasserverbrauch hat sich im Vergleich zum vorangegangenen Monat gesteigert.

Abhaltung des Viehmarktes. Der Magistrat weist darauf hin, daß der nächste Pferde- und Viehmarkt in Kattowitz auf Dienstag, den 9. Juli festgelegt worden ist. Der Markt wird auf dem freien Platz hinter der städtischen Fleischhalle abgehalten. Der Auftrieb erfolgt in der Zeit von 9 bis 12 Uhr vormittags. Es können Pferde, Rinder, Kälber, Schweine, Schafe und Ziegen auf den Markt gebracht und den Käufern angeboten werden.

18 elektrische Lampen für den Gruszkaplatz. Auf dem früheren Gruszkaplatz im Ortsteil Zalenze, welcher nunmehr in „Plac ks. kaplana Londzina“ umbenannt wurde, sollen im Auftrage des Magistrats Kattowitz in nächster Zeit 18 elektrische Lampen angebracht werden. Auf diese Weise will man die Grünanlage in ausgiebiger Weise beleuchten. Für die Stromleitung ist eine automatische Ein- und Ausschaltung vorgesehen, welche sich schon bei anderen Beleuchtungseinrichtungen bestens bewährt hat.

Ein gerissener Spitzbube. Am 10. Februar d. Js. fand das Krankenpersonal des Hüttenspitals in Nowa-Wies in den dortigen Wandelgängen einen Opferkasten in vollständig demoliertem Zustande vor. Selbstverständlich war der Opferkasten leer. Noch am gleichen Tage wurde als Täter der frühere Krankeninsasse, ein gewisser August H. aus Radzionkau ermittelt. Nach längerem Leugnen gab er seine Schuld zu. Am gestrigen Montag hatte sich H. vor dem „Sond Grodzki“ in Kattowitz zu verantworten. Vor dem Gerichtsvorsitzenden wiederum leugnete der Angeklagte eine Schuld ab und bemerkte, daß er zu diesem Geständnis gezwungen worden sei. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurde der Beklagte, welcher als Sündenbock genügend bekannt ist, zu einer 5 monatigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Eichenau. (Aus der Parteibewegung.) Am gestrigen Sonntag fand hier eine gut besuchte Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Genosse Raiwa sprach über die politische Lage, behandelte den Czechowiczprozeß und kam in seinen weiteren Ausführungen auf die Zustände in Schlesien zu sprechen, wo die heutigen Machthaber die Demokratie brechen. Vom höchsten bis zum kleinsten Gemeindeparlament versuchen die Sanatoren mit der Diktatur vorzudringen. Wir Sozialisten wollen dagegen auf demokratischer Basis zum Wohle der gesamten Bevölkerung arbeiten. Reichen Beifall erntete Genosse R. für seine Ausführungen. In der Diskussion ergänzte Genosse Präß die Ausführungen des Genossen R. Bei Erledigung der weiteren Tagesordnung wurde beschlossen am 21. Juli einen gemeinsamen Ausflug mit der Zahlstelle des Deutschen Bergarbeiterverbandes, zu veranstalten. Ferner wurde ein Antrag an den Bezirksvorstand eingebracht, welcher diesen auffordert, sich mehr für die Zahlstelle zu interessieren, gemeint wurde die schlechte Beschickung mit Referenten. Nach einer 2 stündigen Dauer schloß Genosse Glombik die gut besuchte Versammlung. Der äußere Erfolg waren 4 Aufnahmen in die Partei.

Eichenau. (Beisel im Kula-Restaurant.) Am Peter-Paul-Tage zechten eine Anzahl junger Leute im Gasthaus Kula. Als sie in bester Stimmung waren, gerieten sie in Streit und demolierten dem Herrn Kula sämtliche Fensterscheiben in den Lokalitäten. Auch von der Inneneinrichtung wurde viel demoliert.

Eichenau. (Einbruch.) Von Sonntag auf Montag brachen unbekannte Täter in den Arbeiterkonsum „Robotnik“ ein Sie entwendeten mehrere Kilo Dauerwurst und einen Eimer Marmelade. Anscheinend wurden sie bei der weiteren Ausplünderung gestört.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der letzten Magistratssitzung befaßte man sich u. a. mit der Schaffung von Grünanlagen im nördlichen Stadtteil, dessen Notwendigkeit gleich uns auch bei den Magistratsmitgliedern anerkannt wurde. Zunächst soll ein großer Teil des freien Platzes an der St. Josefskirche, der jetzt dem Militär zum Exerzieren dient, in eine Grünanlage umgewandelt werden. Es wurde festgestellt, daß für die Anlegung von Grünflächen noch ein größerer Betrag zur Verfügung steht, auf Grund dessen das städtische Bauamt in kürzester Zeit einen entsprechenden Plan ausarbeiten soll, damit noch in diesem Jahre mit der Anlegung begonnen werden kann. Während der Projektausarbeitung soll der Platz der stellenweise sich in einem sehr verwahrlosten Zustande befindet, von allem Unrat gesäubert werden.

Manche Fuhrleute betrachten den Platz als Abladestelle für alte Eimer, Nachtgeschirre, Konservenbüchsen usw.

Infolge der Anlegung der Verbindungsstraße zwischen der ulica Dombrowskiego und Dr. Urbanowicza, soll der bisherige Privatweg zwischen dem städtischen Krankenhause und dem früheren Schlafhause der Königshütte kassiert werden. Das heute von mehreren Familien als Wohnhaus benutzte frühere Schlafhaus, soll von der Stadt mit den danebenliegenden Bauplätzen angekauft werden. Bisher scheiterte der Ankauf an dem von der Hüttenverwaltung geforderten hohen Preise von 130 000 Zloty. Es wurde beschlossen, die Verhandlungen weiter fortzusetzen, um zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Sollte das Grundstück in städtischen Besitz übergehen, dann soll darin die Geschlechtskrankenabteilung Unterkunft finden und der Garten mit dem des städtischen Krankenhauses verbunden werden, eventuell ist der Abbruch dieses Gebäudes geplant, um mehrere Bauplätze, die für die dortige Lage besonders von großem Wert sind, zu erschließen, — wenn auch der geforderte Preis augenblicklich als zu hoch erscheint, so ist anderseits aber durch das ständige Abnehmen von Baugelände, mit einem weiteren Anziehen von Baugelände in der nächsten Zeit immermehr zu rechnen.

Warnung. Alle Zähler, Beschränker und Verteilungstafeln an den elektrischen Lichtleitungen, sowie die Wassermesser sind durch das städtische Betriebsamt durch Plomben gesichert worden. Die Stadtverwaltung macht alle Strom- und Wasserbezieher darauf aufmerksam, daß die Beschädigung oder Entfernung der Plomben strafbar ist und Diebstahlsverdacht erweckt. Der Magistrat wird in Zukunft in allen Fällen, in denen Plomben abgerissen oder beschädigt werden, Strafanzeige stellen und gleichzeitig Strom und Wasser absperren lassen.

Ausflug des Bundes für Arbeiterbildung. Eine stattliche Anzahl Genossinnen und Genossen aus dem Gesang- und Turnverein sowie der Jugend hatten sich eingefunden um an dem ersten Ausflug des Bundes an die Klodnitz teilzunehmen. Verschiedene Schlaue wollten wissen, daß der Tag nicht so ganz trocken vergehen würde. Aber unser Vorsitzende hatte die Garantie für gutes Wetter übernommen und so blieb es auch. Bei fröhlichem Spiel tummelte sich alt und jung. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als Genosse Muschallik einen Stierkampf mit einer daselbst weidenden Kuh improvisierte. Alles in allem, dieser Ausflug war ein wohlgelungenes Fest. Das bezeugten am besten die frohen Gesichter aller Teilnehmer. Wir hoffen nur, daß bei unserem nächsten Ausflug auch die Kinderfreunde teilnehmen möchten. Besonders hervorgetan hat sich der Touristenverein „Die Naturfreunde“, welcher die Leitung übernommen hatte, aber durch Abwesenheit glänzte. Wenn jene Genossen glauben, daß der Wald zu ihnen kommen würde, so wäre es Zeit, daß sie anderen Sinnes werden.

Wer ist der ehrliche Finder? Bei der letzten Pensionszahlung verlor die Witwe Marie Loch, von der ul. Kordeckiego 5, auf dem Wege vom Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ul. Bytomska bis zur ul. Kordeckiego ihre Rente von 45 Zl. Da die Witwe in sehr armen Verhältnissen lebt und die verlorene Summe ihr für den ganzen Monat zum Bestreiten der Lebenshaltungskosten dienen sollte, so wird der ehrliche Finder gebeten, der armen Frau das Geld zukommen zu lassen.

Grober Unfug. Seit längerer Zeit kann man wieder die Wahrnehmung machen, daß halbwüchsige Burschen Freude daran finden, mit einer Schleuder bewaffnet, unter Außerachtlassung jeder Vorsicht in belebten Straßen und Höfen zu schießen. In der Vorwitzigkeit geht es so weit, indem selbst auf vorbeigehende Passanten geschossen wird und man eine große Freude daran findet, wenn jemand einen „Schuß“ erhält. Da es zu spät wäre, wenn durch einen solchen Unfug ein Schaden an der Gesundheit der Mitmenschen zu verzeichnen wäre (Augenausschlag), so werden die Eltern darauf aufmerksam gemacht, daß sie Schleudern bei ihren Kinder nicht dulden dürfen, weil sie selbst bei etwaigen Schäden für diese aufkommen müssen. Die Polizei selbst müßte diesem Unfug ein Ende bereiten, falls Kinder beim Schießen mit Schleudern angetroffen werden.

Siemianowitz

Betriebsratssitzung auf „Mathilde-West“ in Lipine.

Am 27. Juni d. Js., fand hier eine Betriebsratssitzung mit der Bergverwaltung statt. Von seiten der Verwaltung erschien der Oberbergwerksdirektor Noakowski mit dem Betriebsleiter dieser Grube zu dieser Sitzung. Der allgemein bekannte Herr musterte alle Betriebsratsmitglieder, notierte die Namen und erklärte die Sitzung als eröffnet. Darauf ergriff das Wort der Obmann Podlejski und eröffnete gleichfalls die Sitzung, worauf ihm aber der Oberbergwerksdirektor eine Rüge erteilte, daß nicht Podlejski, sondern er als Vertreter der Bergwerksgesellschaft die Sitzung zu leiten wünsche. Pan Podlejski ließ sich das gefallen und bat um Entschuldigung, da er angeblich als 10jähriger Obmann des Betriebsrates nicht wußte, welche Partei eine solche Sitzung zu führen hat. Nach § 29 des B. R. G. hat der Arbeitgeber die Sitzung dann zu leiten, wenn diese von seiner Seite einberufen werde, ist aber die Sitzung von dem Obmann des Betriebsrates einberufen, hat der Obmann die Sitzung zu leiten. Das ist hier die Grundbedingung. Man hat wieder mal den sehr schlauen Pan Podlejski gesehen, wie er sich in demütiger Weise dem Willen seines Arbeitgebers unterworfen hatte. Jedenfalls wollen wir vorgreifen, denn es ist uns nicht bekannt, wer diese Sitzung einberufen hatte, ob der Obmann oder die Verwaltung. Die Verwaltung macht das von alleine nicht, sie will Ruhe haben. Wir haben langjährige Obmänner des Betriebsrates, die bis dahin nicht wissen, welche Rechte sie haben und belehren lassen sich diese Leute nicht. P. geht von einer Organisation zur anderen über, so daß er schon alle Richtungen durchgemacht hatte, nun ist in der Organisation „Spaß“ steckengeblieben. Es waren 13 Punkte auf die Tagesordnung gesetzt, die von den Vertretern der Klassenkampforganisationen am besten vertreten waren. Nach Erledigung der Tagesordnung erbat Obmann Podlejski, der während der ganzen Sitzung wie ein Kind dagesessen hatte, das Wort. In seinen Ausführungen deutete er auf die Klassenkampfgewerkschaften hin, daß sie dazu zwingen, solche Betriebsratssitzungen einzuberufen, obwohl der Betriebsleiter das nicht wünscht. Natürlich blieb ja das Lob seitens der Bergwerksherren für Podlejski nicht aus. Seine Stellungnahme wurde von diesen sehr hoch bewertet, er wurde als anständiger Obmann nach Ansicht der anderen Kollegen bezeichnet. Vielleicht hängt ihm schon eine leichte

---

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

1.

Der Kommissar drückte auf den Klingelknopf an seinem Tische und sagte zur Ordonnanz, die einige Augenblicke später eintrat:

„Sagen Sie Herrn Inspektor Wembury, er möchte die Freundlichkeit haben, zu mir zu kommen!“

Der Kommissar legte das Dokument, das er soeben gelesen hatte, in eine Mappe. Nicht nur als Polizeibeamter, sondern auch als Soldat hatte Alan Wembury eine ausgezeichnete Laufbahn hinter sich. Er war während des Krieges zum Offizier befördert worden und hatte den Rang eines Majors erreicht. Für seine gute Führung im Felde war ihm der „Orden für ausgezeichneten Dienst“ verliehen worden, und jetzt erwartete ihn eine neue Auszeichnung.

Die Tür öffnete sich, und ein Mann in den mittleren Jahren trat ein. Der Kommissar sah auf und schaute in ein schmales, gebräuntes Gesicht mit zwei freundlichen, grauen Augen.

„Guten Morgen, Wembury!“

„Guten Morgen, Sir!“

Alan Wembury war ein Mann Anfang der Dreißiger, ein Athlet und ein Kricketer. Man sah ihm sofort an, daß er an das Leben im Freien gewöhnt war. Er hatte eine ungezwungene Haltung, und schon an seiner Sprache merkte man, daß er mit gebildeten Leuten zu verkehren pflegte.

„Ich habe Sie zu mir gebeten, weil ich Ihnen eine angenehme Mitteilung zu machen habe,“ sagte der Kommissar, der eine aufrichtige Freundschaft für seinen Untergebenen empfand. Während seiner langen Laufbahn bei der Polizei hatte er noch niemand so viel Vertrauen geschenkt wie gerade diesem Detektiv.

„Jede Mitteilung ist mir angenehm“, lachte Alan.

Er stand jetzt stramm vor dem Kommissar, der ihm mit einer Handbewegung einen Stuhl anbot.

„Sie sind zum Bezirksinspektor befördert worden und übernehmen am Montag in acht Tagen den ‚R‘-Bezirk“, fuhr der Vorgesetzte fort, und trotz seiner Selbstbeherrschung mußte Alan staunen.

Das Amt eines Bezirksinspektors war eine der Auszeichnungen bei der Kriminalabteilung. Ein Mann in seinen Jahren mußte später Hauptinspektor werden, und dann folgten die höchsten Stellen, die sich nur wenige träumen lassen konnten.

„Das ist sehr überraschend, Sir“, bemerkte er endlich. „Ich bin dafür sehr dankbar, aber ich glaube doch, daß vielen anderen vor mir diese Auszeichnung zusteht, bevor ich...“

Oberst Walford schüttelte den Kopf.

„Ich freue mich Ihretwegen, doch kann ich Ihnen nicht zustimmen,“ entgegnete er lebhaft, „wir nehmen bedeutende Veränderungen in Scotland Yard vor. Bliß, welcher der Gesandtschaft in Washington zugeteilt war, kehrt zurück. Sie kennen ihn doch?“

Alan schüttelte den Kopf. Er hatte von dem gefürchteten Bliß gehört, wußte aber nur, daß er ein fähiger Polizeibeamter war und von beinahe jedem Manne im Yard sehr ungern gesehen wurde.

„Der ‚R‘-Bezirk ist nicht mehr so aufregend, wie es in den früheren Jahren der Fall war“, äußerte der Kommissar mit einem Blinzeln. „Sie sollten sich aber darüber freuen!“

„War es wirklich ein aufregender Bezirk?“ fragte Alan, dem Deptford ein neues Gebiet war.

Oberst Walford nickte. Das Lächeln verschwand aus seinen Augen, als er wieder sprach, war er sehr ernst.

„Ich dachte an „Den Hexer‘ — und habe oft an der Wahrheit des Berichtes über seinen Tod gezweifelt. Die australische Polizei behauptete, daß der Mann, der aus dem Sydneyhafen aufgefischt wurde, dieser außergewöhnliche Schuft war.“

Alan Wembury nickte langsam.

„Der Hexer!“

Schon der Name rief einen Schauer hervor. Und doch kannte Alan Wembury keine Furcht, denn sein Mut, sowohl als Soldat wie auch als Detektiv, war in aller Kollegen Munde. Aber hinter dem Namen „Des Hexers“ steckte etwas Unheimliches und Tödliches, etwas, was Widerwillen hervorrief — genau so wie die kalten Augen der Kobra.

Wer hatte nicht von „Dem Hexer“ gehört? Seine Taten hatten London erschreckt. Wenn es sich um eine persönliche Rache handelte, hatte er Leute vorsätzlich und unbarmherzig getötet. Männer, die Grund hatten, ihn zu hassen und zu fürchten, hatten sich gesund und munter schlafen gelegt und über die Gefahr gelacht, die sie bedrohte, da sie wußten, daß ihre Häuser von der schützenden Polizei bewacht wurden; am nächsten Morgen aber fand man sie tot vor. Wie der Todesengel fiel „Der Hexer“ über Männer im blühenden Lebensalter her und vernichtete sie.

„Obgleich ‚Der Hexer‘ nicht mehr in Ihrem Bezirke haust, möchte ich Sie doch vor einem Mann in Deptford warnen“, sagte Oberst Walford, „und das ist...“

„Maurice Meister!“ unterbrach ihn Alan, und der Kommissar hob erstaunt die Augenbrauen.

„Kennen Sie ihn?“ fragte er. „Ich wußte nicht, daß Meisters guter Ruf als Rechtsanwalt so bekannt ist.“

Alan Wembury zögerte mit der Antwort.

„Ich kenne ihn nur als Anwalt der Familie Lenley“, meinte er endlich.

Der Kommissar schüttelte lachend den Kopf.

„Jetzt aber überraschen Sie mich, denn ich kenne die Lenleys gar nicht, obgleich Sie den Namen mit einer gewissen Ehrfurcht nennen.“ Dann fügte er hinzu: „Meinen Sie etwa den alten George Lenley in Hertford, der vor einigen Monaten gestorben ist?“

Alan nickte.

„Ich bin mit ihm oft zur Jagd geritten“, sagte der Kommissar nachdenklich. „Er gehörte zu jenen alten englischen Landherren, die tüchtige Reiter und Trinker waren. Es ist mir erzählt worden, daß er vermögenslos starb. Hatte er Kinder?“

„Zwei, Sir“, erwiderte Alan ruhig.

„Und Meister ist ihr Anwalt?“ Der Kommissar lachte kurz auf. „Man hat sie nicht gut beraten, daß sie ihr Vermögen in die Hand des Maurice Meister legen.“

Er starrte aus dem Fenster nach dem Thames-Embankment. Der Lärm der vorüberfahrenden Straßenbahnwagen war durch die Doppelfenster kaum hörbar. Draußen wehte eine gelinde Frühlingsluft, und die Bäume auf dem Embankment hatten grüne Knospen, die bald eine zarte, frische Blätterpracht entfalten würden. Scotland Yard selbst aber war ein seltsamer und verhängnisvoller Platz, und doch schlugen hinter seinen grimmigen Mauern freundliche Menschenherzen.

(Fortsetzung folgt.)

Keilhaue in der Luft vor. Als Knappschaftsältester hat er bei der letzten Knappschaftsältestenkonferenz dafür gestimmt, daß ein jeder Knappschaftsältester in seinem Sprengel eine Belegschaftsversammlung einberufen wird, um die Knappschaftsmitglieder über das von der Regierung projektierte Versicherungsgesetz aufzuklären. Das hat der gute Mann P. auch noch nicht gemacht. Wozu lassen sich solche Leute als Arbeitervertreter wählen, wenn sie ihren Pflichten nicht nachkommen wollen?

Am nächsten Tage, den 28. Juni, fand ebenfalls eine solche Sitzung auf der zweiten Grubenanlage „Mathilde-Ost“, statt. Auch dort ließ sich Herr Noakowski das Heft nicht aus den Händen nehmen. An dieser Sitzung nahmen die Gewerkschaftssekretäre Ritzmann, vom Deutschen Bergarbeiterverband und Knappik von der Richtung Hirsch-Duncker, teil. Die Tagesordnung war sehr reichlich. Vor Eingang in die Tagesordnung hat Herr Noakowski an die Gewerkschaftssekretäre Fragen gestellt, wie stark sie auf dieser Anlage vertreten sind. Er weiß noch nicht, daß die Mitglieder dieser Organisationen nicht nach der Arbeitsstelle, sondern nach der Ortschaft geführt werden, wo sie ansässig sind. Jedenfalls war diese Sache mit kurzen Worten erledigt. Die Sitzung verlief in sachlicher Form und mehrere Forderungen der Arbeiterschaft, wie, die über Arbeitsanzüge bei schmutzigen Arbeiten der Facharbeiter unter Tage bei Preßlufteinrichtungen, der Holzeinhänger, Bleistifte für die Zimmerer und auch 10 Prozent Zuschlag für aufgestellte Ersatzstempel in Pfeilern mit starkem Druck zu den bisherigen Lohnabmachungen wurden bewilligt. Andere allgemeine Anträge wurden abgelehnt, die sollen an den paritätischen Fachausschuß gestellt werden, weil solche Anträge sämtliche Gruben betreffen und einzelne Verwaltungen nichts darüber hinaus abändern können. Auch die Angelegenheit der alten Füller soll nach Möglichkeit untersucht und Abhilfe geschaffen werden. Hier brauchen die Gruben nur eine kleine Anzahl von Häuern, weil durch die technischen Einrichtungen die Zahl der Häuer stark vermindert hatte. Die alten verheirateten Füller müssen daher lebenslang als Füller oder Wagenstößer arbeiten. Auf „Mathilde-Ost“ hat der Betriebsrat, wenn auch nicht viel aber doch etwas erreicht, weil dort im Betriebsrat mehr Solidarität gepflegt wird. Es wäre sehr wünschenswert, daß das auch auf „Mathilde-West“ eintreten würde, und daß dort nicht ein einzelner Mann diktiert wie Herr Podlejski.

Tagesordnung für die Gemeindevertretersitzung in Siemianowitz. Die Tagesordnung umfaßt 10 Punkte, deren wichtigste sind: Festsetzung der Kosten für die Herstellung von neuen Zäunen für 9 Hausbesitzer. Wahl der Stipendienfondskommission. Wahl des Schiedsrichters für den Bezirk 8. Zwei Stipendienanträge und Bewilligung der Kosten für den Bau einer Autogarage.

Nochmaliger Bilanzabschluß. Das Finanzamt in Siemianowitz überraschte die Steuerzahler mit einer neuen Maßnahme. Demnach sollen alle Geschäftsfirmen für das Jahr 1926, 27 und 28 einen neuen Bilanzabschluß einreichen und die persönlichen Geschäftsunkosten, sonstige Ausgaben und Spesen spezifizieren. Eine allgemeine Zusammenfassung dieser Posten, wie eine solche bis jetzt gehandhabt wurde, ist in Zukunft nicht mehr zulässig.

Schwerer Radfahrerunfall. An der Bienhofeinfahrt in Siemianowitz fuhren am Sonntag zwei Radfahrer in dem bekannt wilden Tempo gegeneinander. Beide trugen schwere Verletzungen davon. Während einer der Verletzten, welcher ein Auge verlor, in das Elisabethstift nach Kattowitz geschafft wurde, fand der andere, der innere Verletzungen erlitt, Aufnahme im hiesigen Hüttenlazarett.

Abfahrt in Ferienheime. Am gestrigen Montag wurde vom deutschen Wohlfahrtsbunde ein Transport erholungsbedürftiger Schulkinder der Minderheitsschulen Polnisch-Oberschlesiens in das Ferienheim von Bad Carlsruhe bei Oppeln geleitet, eine andere Abteilung fand, gleichfalls am gestrigen Tage, Aufnahme im St. Georgsstift in Beuthen.

Straßensperre. Die ul. Hallera (Neugebauerstr.) ist bis auf weiteres für den Wagenverkehr gesperrt. Die Umfahrung erfolgt durch die ul. Dworcowa (Bahnhofstraße).

Myslowitz

Aus der Parteibewegung.

Der Bezirksvorstand der D. S. A. P. hat für den Sonnabend, den 29. Juni eine Parteiversammlung einberufen. Nachdem der alte Vorstand die Aemter niedergelegt hat, sollte ein neuer Vorstand gewählt werden. Der Besuch war anfangs ein mäßiger und es hatte den Anschein, daß man zur Wahl des Vorstandes kaum schreiten kann. Nach der Eröffnung der Sitzung sind jedoch weitere Mitglieder gekommen. In den Vorstand wurden nachstehende Genossen gewählt: Granek Ludwig, als 1., Peschka Ewald, als 2. Vorsitzender. Zum Schriftführer wurde Genosse Feigel als 1. und Genossin Heller als 2. wiedergewählt. Kassierer bleibt weiterhin Genosse Karl Jarek und als sein Vertreter Genosse Piwowar. Als Beisitzer wurden die Genossen Poppela Karl, Simon Johann und Chrobok gewählt. Nach der durchgeführten Wahl hielt Genosse Kowoll einen lehrreichen Vortrag über den Czechowicz-Prozeß. Der Redner beleuchtete diesen interessanten Prozeß vom Standpunkte der Arbeiterinteressen. Der Kampf geht hier lediglich um die Rechte der Arbeiter. Stellt sich das hohe Tribunal auf den Rechtsstandpunkt, der von der Verfassung vorgeschrieben ist, dann hat die Demokratie einen moralischen Sieg davongetragen. Es liegt klar auf der Hand, daß die Großkapitalisten und Schlachtschitzen mit dem heutigen System zufrieden sind und sich bereits mit dem Marschall Pilsudski ausgesehnt haben. Ihre Klasseninteressen werden gerade von dem heutigen System beschützt. Der Kampf richtet sich gegen die Arbeiter, gegen die Selbstverwaltung in den Sozialeinrichtungen, insbesondere in den Krankenkassen. Der Minister Prystor hat diesen Kampf aufgenommen, hat bereits einige ordnungsmäßig gewählte Verwaltungen in den Krankenkassen aufgelöst und kommissarische Verwaltungen eingesetzt. In Lodz wurde der Anfang gemacht, wo zwei Direktoren, selbstverständlich Anhänger der Sanacja, einer mit 3 600 Zloty, der zweite mit 1 200 Zloty Monatsgehalt eingesetzt wurden. Früher war nur ein Direktor mit 800 Zloty Monatsgehalt gewesen. So wird bei uns saniert, aber man will den Arbeitern ihre Rechte streitig machen. Gen. Kowoll appellierte an die Anwesenden gerade jetzt in der Agitationsarbeit nicht zu ruhen, sondern die Reihen für die vorstehenden Kämpfe zu stärken. Genosse Raiwa ermahnte die Genossen ja das Parteiblatt nicht zu vergessen, sondern überall für den „Volkswille“ zu werben, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Das neue Strafgesetzbuch

Wie schon gemeldet wurde, tritt am 1. Juli d. Js. das neue einheitliche Strafgesetzbuch für die ganze Republik Polen in Kraft. Bisher war das Strafgesetzbuch in den drei ehemaligen Besatzungsgebieten ganz verschieden voneinander. Das neue Gesetzbuch verbindet und ergänzt die drei Rechtsbegriffe und stellt so ein einheitliches polnisches Strafgesetzbuch für das ganze polnische Land dar. Die Einführung dieses Gesetzbuches ist eine der wichtigsten Arbeiten im Leben des neuerstandenen polnischen Staates.

Aufgabe und Pflicht eines jeden Bürgers ist es, sich mit diesem neuen Gesetzbuch wenigstens einigermaßen bekannt zu machen oder wenigstens die wichtigsten Unterschiede zwischen altem und neuem Strafgesetzbuch zu wissen. Die Abweichungen sind stellenweise ziemlich groß, so daß jeder, der irgendwie einmal mit dem Gericht zu tun hat, sie wissen müßte. Im nachstehenden bringen wir die charakteristischen Unterschiede im Auszuge:

1 Der Anklageakt. Bisher hatte der Geschädigte, der sich an das Gericht wandte, eine sogenannte „Klage“ einzureichen. Nach dem neuen Gesetzbuch wird diese „Klage“ als „Anklageakt“ bezeichnet werden. In Sachen der öffentlichen Anklage (sog. Polizeiklagen) reicht dem Bezirksgericht die Anklageakte in der Regel der Staatsanwalt ein, dem Stadtgericht außerdem die Polizeiorgane oder andere dazu berechtigte Behörden, z. B. die Finanzämter. Die Privat-Anklageakte (z. B. wegen Beleidigung, Schlägerei usw.) kann jeder Geschädigte dem Stadtgericht ohne Einschränkung persönlich einreichen, für das Bezirksgericht muß dieser Anklageakt außerdem noch von einem Rechtsanwalt oder Gerichtsverteidiger unterschrieben sein. (Art. 283.) Als Kosten des Gerichtsverfahrens muß der Kläger dem Anklageakt beim Stadtgericht 20 Zloty, beim Bezirksgericht 50 Zloty beilegen, andernfalls das Verfahren nicht aufgenommen wird. (Art. 554.)

2. Appellationen. Gegen das Urteil der ersten Gerichtsinstanz, das eine Geldstrafe bis zu 150 Zloty oder 3 Tage Haft oder beide Strafen zusammen vorsieht, kann keine Appellationklage eingereicht werden. (Art. 41.) Es verbleibt einzig und allein die Kassationsklage beim Obersten Gericht. Diese muß spätestens 3 Tage nach Verkündigung des Urteils angemeldet (Art. 223) und spätestens 7 Tage nach Einhändigung des motivierten Urteils zusammen mit einer Kautionsgebühr von 100 Zloty eingereicht werden. (Art. 224 und 491.) Fehlt die Kautionssumme, so wird die Kassationsklage nicht angenommen. Im Falle der Abweisung der Kassationsklage wird die Kautionssumme nicht zurückerstattet. (Art. 493.) In allen anderen Fällen, d. h. wenn das Urteil bedingungslose Haft- oder Gefängnisstrafe oder mehr als 3 Tage Haft oder 150 Zloty vorsieht, steht dem Beklagten das Recht der Appellation zu. Hierbei müssen dieselben Termine bei Anmeldung und Einreichung der Appellation wie bei der Kassationsklage eingehalten werden. Eine Kautionsgebühr braucht nicht beigelegt werden. Der Beklagte kann hierbei sowohl gegen das Urteil der ersten Instanz als solches appellieren oder aber beim Appellationsgericht ein zweites Aufnahmeverfahren in der ersten Gerichtsinstanz mit entsprechender Begründung verlangen. (Art. 381.) Im Falle der Ablehnung der Berufung gegen das Urteil des Bezirksgerichts steht das Recht zur Appellation innerhalb 7 Tage nach Bekanntgabe der Ablehnung zu. Bei Ablehnung der Berufung gegen ein Urteil des Stadtgerichts ist eine Appellation nicht möglich.

3. Zurückziehung der Anklage. Das neue Strafgesetzbuch sieht eigentlich einen sog. gütlichen Vertrag der Klageseiten in Privatklagen nicht vor. Es ist vielmehr eine Zurückziehung der Anklage vorgesehen. Wenn der Privatkläger vor Beginn der Verhandlung erklärt, daß er die Klage zurückzieht, so stellt das Gericht das Verfahren ein. Erfolgt die Zurückziehung erst nach Beginn der Verhandlung oder vor den Terminen der Appellation oder der Urteilsverkündigung der 2. Gerichtsinstanz, so ist die Einstellung des Verfahrens nur mit Einwilligung des Beklagten möglich. (Art. 68.) Hierbei ist zu bemerken, daß ein ungerechtfertigtes Nichterscheinen des Privatklägers zur Verhandlung als eine Zurückziehung der Anklage angesehen wird. (Art. 327.) Wenn also der Privatkläger trotz Vorladung zur Gerichtsverhandlung nicht erscheint, stellt das Gericht das Verfahren ein und der Kläger verliert die der Klage beigefügte Vorschußsumme. (Art. 561.)

Die Myslowitzer Kino-Besitzer rückständig.

Ueberall sind in den Kinos die deutschen Filmanschriften wieder zu sehen, was nicht wenig dazu beigetragen hat die Kassen der Kinos, welche infolge des Boykotts der deutschen Filmanschriften sehr mies ausfielen, wieder aufzufüllen. Nur in Myslowitz scheint der Nationalismus vor dem Geschäft zu gehen. Immer noch können sich die Kinobesitzer nicht dazu entschließen, die deutschen Anschriften wieder flimmern zu lassen und das zu eigenem Schaden. Dieser Nationalismus der Myslowitzer Kinobesitzer ist in der Tat zu bewundern. Man kann sogar in Sosnowitz, Bendzin und in Dombrowa gornicza deutschsprachige Filmreklamen zu Gesichte bekommen. Kein Mensch regt sich dort darüber auf. Nur in Polnisch-Oberschlesien wird in Nationalismus — gemacht. Die Kuh darf eben nur Muh sagen können, sonst würde sie am Ende noch denken lernen. Das wäre schlimm.

Mißerfolge des ehemaligen Bürgermeisters Dr. Radwanski.

Daß dem ehemaligen Bürgermeister Dr. Radwanski viel Unrecht geschehen ist, haben wir bereits des öfteren ausgesprochen. Er hat sich wohl auch manches zu schulden kommen lassen, was wir nicht leugnen wollen, aber die Strafe die ihn dafür getroffen hat, ist jedenfalls schwer, man möchte bald sagen, viel zu hart, da er schwere Verleumdungen ertragen mußte, ohne daß es ihm gelang, seine Verleumder einer Bestrafung zuzuführen. Dr. Radwanski wollte sich als Rechtsanwalt in Myslowitz niederlassen. Die Kanzleiräume für diese Zwecke hat er bereits gefunden. Man wandte sich an die Advokatenkammer in Kattowitz um ein Gutachten. Der Vorsitzende der Advokatenkammer ist bekanntlich der ehemalige Sejmmarschall Wolny, der selbst von den Sanatoren auf Schritt und Tritt zurückgedrängt wird. Wolny ließ sich die Akten Dr. Radwanskis kommen und auf Grund dieser Akten sah sich die Anwaltskammer genötigt, Dr. Radwanski die Qualifikation als Rechtsanwalt abzusprechen. Für Dr. Radwanski ist das ein harter Schlag, aber wie es von ernster Seite versichert wird, konnte die Anwaltskammer nicht anders handeln.

Dr. Radwanski hat eine Forderung an die Stadt Myslowitz und beziffert diese Forderung in Höhe von 10 000 Zloty. Die Stadt hat ihm gleich nach dem ersten Urteil des Disziplinargerichtes seine gekürzten Bezüge, die monatlich 500 Zloty ausmachten, gestrichen. Das Höchste Gericht in Warschau hat zwar zu seinen Ungunsten entschieden und ihn ohne Berechtigung auf die Pension vom Amte entlassen, jedoch angeordnet, daß bis zur endgültigen Erledigung seiner Sache vor dem Obersten Verwaltungsgerichtshof R. auf die gekürzten Bezüge rechtlich Anspruch erheben kann. Das machte zusammen 10 000 Zloty. Die Stadt weigerte sich aber den Betrag an R. auszuzahlen und stellte ihrerseits an ihn eine Forderung in Höhe von 12 000 Zloty. Man hat da verschiedene Verpflichtungen R. der Stadt gegenüber zusammengestellt u. a. für Mietszins und Beleuchtung. Radwanski strengte gegen die Stadt einen Zivilprozeß an und die Stadt beantwortete seine Klage mit einer Gegenklage. Schließlich einigte man sich und zwar dahin, daß die Stadt sich verpflichtete an R. 5000 Zloty auszuzahlen und die Klage gegen Dr. Radwanski zurückzuziehen. Da jedoch dazu die Zustimmung der Stadtverordnetensitzung erforderlich ist, so mußte die Sache in der Sitzung zur Sprache kommen. Sie wurde auch in einer geheimen Sitzung am vergangenen Mittwoch behandelt, wobei es zu stürmischen Auseinandersetzungen gekommen sein sollte. Schließlich wurde der Fall Radwanski im Sinne des Magistratsvorschlages erledigt. R. erhält die 5000 Zloty ausgezahlt und die Stadt zieht die Klage gegen R. zurück. Einzelne Stadtverordnete sollten sich das Recht der Anfechtung dieses Beschlusses vorbehalten haben. Wir meinen, es wäre wirklich an der Zeit, die Radwanskisache aus der Welt zu schaffen.

Pleß und Umgebung

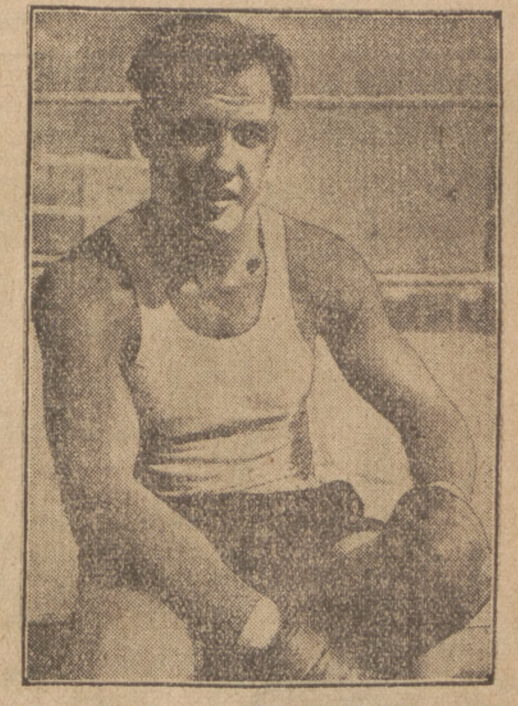
Nikolai. (Dafür wird man noch dekoriert.) Die Arbeiterschaft in der Fabrik Büschel ist nicht restlos organisiert, für die Klassenkampfgewerkschaften hat sie sehr wenig übrig und darum ist es verständlich, wenn dort Zustände einreißen, die einzigartig sind. Vornehmlich blüht daselbst das Denunziantentum, dem so mancher vernünftige Arbeiter zum Opfer fällt. Ein Vorarbeiter Br. soll es hauptsächlich sein, der das Denunzieren liebt, aber das unter sehr eigenartigen Umständen. Br. hat an seinen Mitarbeitern immer etwas auszusetzen, dafür läßt er sie auf Montage 12 und mehr Stunden arbeiten und verlangt noch an Vorschußtagen, daß ihm die Arbeiter obendrein noch Czysta spendieren sollen. Tun das die mit Recht mißgestimmten Arbeiter nicht, so werden sie meistenteils von der Montagearbeit abberufen. Selbstverständlich ist Vorarbeiter Br. bei der Verwaltung sehr gut angeschrieben und erhielt erst unlängst eine Verdienstmedaille. Derartige Arbeitsmänner wie Vorarbeiter Br. sind uns nichts fremdes, sie finden sich überall vor, leider auch ab und zu in unseren Reihen! Doch kann solchen Schmarotzern sehr bald das Handwerk gelegt werden, wenn nur die Arbeiterschaft es versteht, sich zur Einigkeit emporzuraffen und dementsprechend handelt.

Deutsch-Oberschlesien

Vor einen Zug geworfen.

Nachdem sich vor fünf Tagen ein junges Liebespaar in selbstmörderischer Absicht auf der Bahnstrecke Makoschau—Sosnitza in der Nähe der Delbrückschächte vor einen Zug geworfen hatte, unternahm in der Nacht zum Montag der 17 Jahre alte Paul Hudzik von hier auf gleiche Weise einen Selbstmordversuch. Er warf sich vor den fahrenden Zug, durch den ihm der eine Arm vollständig vom Rumpfe getrennt wurde, während er am anderen Arm schwere Verletzungen davontrug. In bedenklichem Zustande wurde Hudzik in das hiesige Städtische Krankenhaus eingeliefert, wo er bis zur Stunde noch nicht vernehmungsfähig liegt. Sein Zustand ist weiter ernst. Er ist noch besinnungslos. Der verletzte Arm mußte ihm abgenommen werden. Falls nicht ein Unglücksfall vorliegt, dürfte er die Tat aus Schwermut begangen haben.

Gleiwitz. (Selbstmord aus Schwermut.) Am Sonntag wurde ein 58jähriger Arbeiter aus Gleiwitz von seinem Schwiegersohn in der zur Wohnung gehörigen Bodenkammer mit einem Leibriemen an der Türklinke erhängt aufgefunden. Nach der Feststellung des Arztes muß der Tod gegen sechs Uhr eingetreten sein. Als Motiv zur Tat dürfte Schwermut in Frage kommen, da die Ehefrau des Toten im städtischen Krankenhaus schwer krank darnieder liegt. Die Leiche wurde nach der Leichenhalle des Polizeipräsidiums gebracht.



Schmelings nächster Gegner

beim Kampf um die Weltmeisterschaft wird wahrscheinlich der Amerikaner Jack Sharkey sein, der den vor einigen Monaten ausgetragenen Weltmeisterschaftsausscheidungskampf gegen Stribling nach Punkten gewann.

Fieber am Weg

Er schritt über den warmen Sand der Landstraße. Die Sonne stand am abendbunten Himmel wie eine vollerblühte purpurne Rose. Ein feiner feuchter Dunstschleier verwischte ein wenig die scharfen Konturen ihrer Ränder, so daß es aussah wie ein leichtes Welken und beginnendes Vergehen. Mit den letzten brausenden Strömen ihres Lichtes überschüttete sie verschwenderisch die Erde, die in einem unendlich weiten, goldroten Aethermeer zu schweben schien. Die Berge glühten wie von innen herauf, die Kiefern standen an den Abhängen wie riesige Fackeln. Ein leichter Wind bewegte mit leisem Rauschen die Aehren der Felder; man konnte meinen, sie wären Seen aus flüssigem Gold. Ueber allem lagerten die feucht-schwülen Düfte der Sommerblumen. Ein jeder andere, der durch diese einsame Gegend gekommen wäre, wäre in Verzückung geraten über die grandiose Schönheit der Natur, die noch einmal feurig aufflackerte, um sich dann still in die dunkle Nacht zu verspinnen. Den Landstreicher berührte es nicht. Er schlich geduckt über die Chaussee, die glasigen Augen am Boden geheftet. Er wollte nichts mehr sehen. Die Schönheit der Welt hatte allen Reiz für ihn verloren, ekelte ihn an. Zu lange schon war er gewandert. Früher, als junger Mensch, hatte er es stolz jedem ins Gesicht gerufen, daß nur der Landstreicher wahrhaft lebe, daß er der wahre Herr sei. Die Freiheit der Straße hatte ihn berauscht, mit offenen Armen jubelte er durch Sonne und Sturm. Aber mit den Jahren stumpfte er ab. Er hatte schon zu viel Winter und Schnee, zu viel Sommer und Regen erlebt. Die Sonne hatte den Körper ausgedörrt, die Kälte sein Herz erstarrt. Und zuletzt betrachtete er die freie Natur als seine Feindin, die ihn in langen Jahren zermürbte. Ein Haßgefühl gegen sie stieg in ihm auf. Er haßte den Himmel, der sein Dach war, er haßte Sand und Moos, die ihm Parkett und Teppich waren. Er haßte die Bäume, die er früher als die Säulen seines Riesenpalastes betrachtet hatte. Er sehnte sich nach einem kleinen, abgeschlossenen Raum, in dem er sich vor der großen Welt verkriechen wollte, um nie wieder vorzukommen.

Seine Schritte waren schwer und müde. Die Füße in den viel zu großen Schuhen brannten. Der Straßensand drang durch das löcherige Leder und peinigte die Sohlen mit tausend feinen Nadelstichen. Seine Knochen, die eine magere, verrunzelte Haut umspann, schienen ihm schwer wie bleigefüllt und zogen ihn nieder. Selbst die wenigen zerrissenen Lumpen, die er trug, waren ihm unbequem und quälten ihn. —

Er war krank. Stechende Schmerzen durchschnitten wie Messer seine Brust, so daß er oft aufstöhnte und im Wege innehalten mußte. Sie zwangen seinen ehemals so aufrechten Körper, sich zu bücken und krampften ihn zusammen. Der Husten schüttelte ihn minutenlang mit schweren Hammerschlägen. Am furchtbarsten waren die Nächte, wenn das Fieber kam. Am Abend setzte es ein. Die Glieder flogen vor innerem Frost, die Zähne schlugen unhaltsam aufeinander, daß der Mund schmerzte. Der Kopf war heiß, wie wenn ihn glühende Gase umgaben. In unnatürlichem Glanz strahlten die Augen, über die dauernd die schweren Lider fielen, und im Hirn kreiste und sang das kochende Blut, bis ihn schwindelte. Der Schlaf kam nur noch für kurze Stunden und brachte rasende Angstträume. Wenn er des Morgens erwachte, war er so schwach, daß er sich kaum erheben konnte. Die Kleider klebten schweißdurchtränkt am Körper.

Er wußte, daß er nicht mehr lange wandern würde. Der letzte Winter mit seiner verfluchten Kälte war schuld. Mitleidige Bauern hatten ihn zwar stets in die Scheunen gelassen, hatten ihm oft sogar Decken gegeben. Er hatte sich ins Heu gewühlt, daß er fast erstickte. Aber es war nutzlos. Die singende Kälte fraß sich überall durch und schlug ihre eisigen Zangen in das erstarrende Fleisch. Die Glieder wurden hart und steif wie Eisblöcke und ließen sich kaum bewegen. Selbst der Spiritus, den er hinuntergoß, half nicht mehr. Von Tag zu Tag steigerte sich die Krankheit, bis er wußte, daß er die Schwindsucht hatte. Zuerst fluchte und tobte er, aber dann gewöhnte er sich an den Todesgedanken. Und jetzt wünschte er oft das Ende herbei; es sollte ihm die Erlösung bringen von der Qual und Mühe seines ruhelosen Lebens. Er freute sich auf den dunklen Frieden.

Er hatte noch einen Wunsch. Er wollte einmal in einem blassen, kühlen Bett schlafen, wollte seine Glieder darin ausstrecken und sich mit den weichen, leinenüberzogenen Daunen umhüllen. In diesem Bett würde der Schlaf wundervoll lind ihn überkommen und die bösen Fieberträume würden schweigen.

Aber das war eigentlich der Wunsch seines Verstandes, der Wunsch, den er sich gewissermaßen aufzwang als Gegengewicht gegen ein anderes, aberwitziges Verlangen. Ein Verlangen, das tief in seinem Herzen glühte, das er jedoch am Tage, wenn Vernunft in ihm die Herrschaft hatte, mühsam unterdrückte. Aber des Abends, wenn das Fieber ihn durchbrannte, sprang er auf mit aller Gewalt. Dann konnte er sich nicht dagegen wehren, es riß ihn fort, daß ihm fast schwindelte. Das dampfende Blut spülte die verzweifelt kämpfende Vernunft hinweg, und das leuchtende Gaukelbild blieb. Er fürchtete über seine Sehnsucht verrückt zu werden, und war es eigentlich schon.

Und diese Sehnsucht war, einmal zu ruhen auf einem Lager aus den samtenen Blättern purpurroter Rosen. Ein Lager, wie es noch niemand vor ihm gehabt, und niemand nach ihm haben sollte. Er würde sich darin versinken lassen, haltlos und tief. Aus den Wolken müßten Tausende von Rosenblättern herabstürzen, bis sie ihn ganz bedeckten und erstickten. Sie müßten noch feucht sein vom Tau, und das wundervolle Naß würde den brennenden Körper kühlen und alle Wunden heilen. Dieses Lager würde so weich sein wie der sonnenrote Aether. Das köstlichste daran aber würde der Duft sein. Er würde ihn in schwere Purpurwolken hüllen und alle Qual süß betäuben. Er würde den Duft einsaugen, bis er durch alle Poren drang, sich mit dem kranken Blut vermischte, mit ihm eins wurde, bis das Blut sich schließlich im Duft erlöste und in das Weltall schwang. Dieses Rosenlager dünkte ihm der Inbegriff aller Köstlichkeit, darüber hinaus gab es nichts. Der Gedanke, unter Blütenblättern hinüberzuschlummern, war ihm rauschende Seligkeit.

Der arme Landstreicher wußte, daß diese Sehnsucht Irrsinn war und nie verwirklicht werden konnte. Aber je unmöglicher die Erfüllung schien, desto hartnäckiger wuchs das Verlangen. Er hatte schon früher die roten Rosen geliebt. Wenn er jedoch jetzt welche sah, stürzte er auf sie zu, riß sie ab und verbarg das schweißige Gesicht darin, als ob er sich ersticken wollte.

Er taumelte schwerfällig weiter auf dem sandigen Weg. Die Beine wurden immer schwächer und zitterten, sa daß sie ihn kaum noch trugen. Es war ihm, als ob sie jede Sekunde durchbrechen müßten. Ein trockener Durst brannte unlöschbar in seinem Halse; sein Inneres kam ihm vor wie eine glühende Sandwüste, auf der die Sonne dörrte. Die Schmerzen stachen unerträglich in den wunden Lungen und der ächzende Husten trieb ihm kleine Blutbäche durch die Kehle. Das Fieber war heute besonders schlimm. Auf seinen Wangen lagen scharf umgrenzte Flecken und stachen ekelhaft ab von dem bläulich grauen Ton der übrigen Haut. Der Kopf war eisenschwer und schien nicht zu ihm zu gehören. Er schlug von einer Seite auf die andere. Vor den Augen tanzten schreiend bunte Nebelflocken, so daß er kaum die Gegend erkannte. Plötzlich sah er in der Ferne irgend etwas Dunkles aufragen. Es schien ihm wie ein Gendarm, der sich übergroß auf ihn zuschob. Gewohnheitsmäßig bog er vom Wege ab und torkelte in einen rechtgelegenen Wald. Die Füße stapften über dürres Gezweig, und jedesmal, wenn es knackte, war ihm, als ob leuchtende Funken von unten her aufstoben und ihm ins Gesicht sengten. —

Er kam an eine Lichtung. In ihrer Mitte lag ein kleiner See mit schwerfälligem, moorigen Wasser. Die scheidende Sonne überschüttete ihn mit ihren letzten Feuerströmen und verwandelte die trübe Flut in geschmolzenes Metall. Goldene und silberne Funken sprühten flackernd auf und blendeten. Der Kranke nahm es nicht wahr. Er war so schwach, daß er sich an einen rissigen Baumstamm lehnen mußte und die Augen schloß.

Er hatte das dumpfe Gefühl, daß es zu Ende ging. Aber er war zu matt, um sich darüber aufzuregen. Er sehnte sich nur nach Ruhe, nach einem dunklen Schlaf, in dem er für immer alles vergessen konnte. Ganz tief in seinem Innern sang zwar irgendeine eintönige Melodie: „Nicht erfüllt; nicht erfüllt". Er wußte jedoch kaum noch, was nicht erfüllt sein sollte. Irgendwie hatte er die Vorstellung von etwas Weichem, Fließendem, von etwas Rotsamtigen, das sich dicht um ihn legte und ihn einhüllte. Das Herz ging so schwach, daß er es kaum fühlte. Eine weite Leere war in ihm, die jedoch merkwürdig leicht war, so daß er sich fast emporhob. Plötzlich ging ein Ruck durch seinen Körper, der ihn aufriß. Er taumelte hoch und öffnete überweit die starren Augen. — — Da stand die Vision. Klar und deutlich, unwahrscheinlich groß und nah. In so schreienden, übernatürlich hellen Farben, daß die geblendeten Augen für einen Augenblick zufielen. — Der sonnenüberstrahlte See hatte sich in einen Pfuhl verwandelt, der vom Grund bis zur Oberfläche mit Tausenden und aber Tausenden Rosenblättern gefüllt war. — Eine würgende Angst saß ihm plötzlich an der Kehle. War es soweit mit ihm? Der letzte Rest des Verstandes wollte sich aufbäumen und kämpfte mit dem Fieberwahn. Aber das kreisende Blut, das sich schon auflöste, war stärker. Es riß ihn taumelnd fort und versengte jeden klaren Gedanken, der aufkeimen wollte.

Das Bild blieb. Da wehrte er sich nicht mehr dagegen und nahm es für Wahrheit. Ein zittriges Lächeln verzerrte die trockenen geborstenen Lippen, auf denen einzelne Blutstropfen klebten. Eine brausende Seligkeit brach über ihn herein, seine höchste Sehnsucht war erfüllt. Und plötzlich fühlte er körperlich, wie schwere, farbige Duftwolken auf ihn ausströmten und ihn emportrugen. Er sog sie gierig ein und wollte eins mit ihnen werden. Schritt für Schritt begann er die Beine vorwärts zu setzen. Es war ihm, als ob er es nicht selber tat, sondern irgendeine fremde Macht. Das Gehen fiel ihm mit einem Male gar nicht mehr schwer. Mit vorgestreckten Armen näherte er sich immer mehr dem duftenden Blütenpfuhl, bis er schließlich sein Ufer erreichte. Er setzte ein Bein in das Wasser. Die Flut durchströmte ihn mit wundervoller Kühle. Der Rausch stieg aufs höchste bei dieser Berührung. Er wollte den ganzen Körper, der sich im Brand verzehrte, in der köstlichen Erquickung baden und schob sich weiter in das Naß. Die Feuchtigkeit stieg bis zu den Knien, zum Leib, zur Brust. Hemmungslos wollte er alles auskosten bis zum Grunde, bis zum Ersticken.

Er schritt immer weiter. Das Wasser reichte zum Hals, stieg an das Kinn. Plötzlich durchschauerte ihn ein furchtbarer Frost und machte ihn starr. — Mit einem Schlage erwachte die klare Vernunft. Er wollte umkehren, wollte schreien, das hervorstürzende Blut machte ihn stumm. Der Boden entschwand wie ein Fahrstuhl unter seinen Füßen. Mit einem leichten Klatschen schlug das schlammige Wasser über ihm zusammen. Die Sonne war versunken und die Flut lag trübe und schmutzig in der fröstelnden Dämmerung.

Ein Hundesonntag

Von Sofie von Uhde.

Hilfreich sei der Mensch! Als Anhänger dieser Ansicht blieb mir schandenhalber nichts übrig, wie „Ja" zu sagen, als mein Freund Bob, mit recht kleiner Miene, mir seine noch nicht lange geborenen Foxterrier Piff und Paff in die Arme drückte, mit der Bitte, sie ihm während seines Sonntagsausfluges zu behüten. So sitzt man nun am schönsten Spätfrühlingstag in der Kinderstube und die Babys haben zum Ueberfluß auch noch acht flinke Beine statt vier, sind also in ihrer Behendigkeit vier Babys gleich zu achten — vier laufenden Babys — guter Gott!

Piff und Paff haben mit einem Blick die Sachlage übersehen: eine auf Hundekinder nicht eingerichtete, also an lockenden Angriffspunkten reiche Wohnung — eine Tante, mit einem ziemlich sanftmütigen Herzen — und dazu Feiertag — sie legen ihrem beneidenswert feurigen Temperament kein Zügel an, noch ihren turnerischen Fähigkeiten. Schon hängen sie an der Telephonschnur, schon schwingen sie wild an den Vorhängen, schon jagen sie sich ums Tischbein herum, mit kleinen spitzen Freudenschreien, daß einem die Ohren gellen.

Dazu verraten sie eine bewundernswert auf einander eingestellte Geschwisterliebe; sie verständigen sich mit einem einzigen Blick über die zu unternehmenden, nichtswürdigen Taten und ehe man Zeit hat an Abhilfe auch nur zu denken, haben sie sie bereits ausgeführt, mit gutem Erfolg, in ihrem Sinne. Bald gleicht meine friedliche Behausung einem Spartakistenlager.

Ist es roh, soviel Feiertagsglück zu stören? Ich versuche es gleichwohl in der Not meines Herzens mit einem kleinen Klaps und mit strafenden Worten, aber das erregt nur ihren kläffenden Jubel, sie finden es als einen äußerst gelungenen Witz von mir, fahren mir mit ihren langen Zungen stürmisch ins Gesicht und ziehen angeregt zu neuen Taten aus. Ich geb's auf.

Und draußen lockt der sanfte Junitag. Wäre es nicht schön, irgendwo an einem blauen Wasser zu liegen, im jungen Gras, kleine weiße Frühlingswolken über sich, die wandern — kleine weiße, ungehemmte Frühlingswolken — da knallt aus dem Nebenzimmer Einsturz und Weltuntergang. Man fliegt hinüber.

Paff ist auf den Schreibtisch geklettert und ins Rollen geraten; er hat sich an Bücher angeklammert, der Idealist, wähnend, sie seien Hilfe im Lebenskampf, und hat damit erreicht, daß sie ihn stürzend unter sich begruben. Nun sitzt er jammernd auf seinem kleinen, gepolsterten Hinterteil, und in den kreisrunden, betränten Augen, die er dunkel auf mich richtet, liegt eine innige Anklage gegen das unfaßliche Geschick, das ihm so ohne Sinn und Grund eine reizende, kleine Freude stört. Man kennt dies, es geht einem selbst recht häufig so und so sieht man sich denn genötigt, diesen fetten, leidvollen Erdenbürger in zärtlichen Armen zu trösten.

Piff hat indessen seiner erregten Teilnahme an dem brüderlichen Mißgeschick durch ein peinliches Vorkommnis ausgiebigst Luft gemacht und so forscht man denn im weißen Sonntagskleid nach einem Scheuertuche.

Nein, man hält es nicht aus in den vier Wänden, während draußen Gottes laue Winde wehen! Und erwartungsvoll stülpt man Piff und Paff die grünen Halsriemen über die schnappenden Köpfe und wandert in den Frühling hinaus.

Gütiger Vater, Bob hat wohl gewußt, was er tat, als er diese Zwei zu Hause ließ! Läßt man sie frei, so entgehen sie nur kraft jener unerklärlichen Macht, die nahezu vollzogene Tatsachen noch einmal aufhebt, dem Tode unter jedem, aber auch jedem vorbeifahrenden Wagen; und hängt man sie an, so führen sie die abscheulichsten Tänze auf und verlegen sich schließlich aufs Ziehen, daß ihnen die roten, tropfenden Zungen aus dem Rachen hängen, aber durchaus nicht geradeaus, o nein, sie sehen auf der anderen Straßenseite etwas und sie stürzen hinüber, sie bemerken rückwärts einen Hund und sie machen Kehrt wie die Berserker. Also von diesem zwei kleinen Teufeln durch die Gegend gezerrt, läßt man sich nieder ins verstaubte Gras und geht keinen Schritt weiter. Aber das finden die zwei besonders hübsch, diese Tante hat brauchbare Einfälle! Und sie machen sich daran, über meine Schultern hinweg meinen zarten Hut zu besteigen, wobei sie das Gleichgewicht verlieren und sich mit den Zähnen an die Krempe klammern — man dankt für weiteres und macht sie schleunigst von der Leine los, möge Gott sie schützen. Und nun rollen sie, heiser kläffend im Gras und man kann aufatmen.

Holder Frühlingstag! Durch die grünen Schleier der Birken streicht die laue Luft und im glänzenden Grase lebt die tausendfältige Freude der kleinen und kleinsten Kreatur. Im sanften Himmel schweben die Schwalben hin —, weithin, in die Ferne ohne Ziel, reich an Glück über das gesegnete Land, über das liebe deutsche Land. Aber träumen ist fehl am Platze, wenn man anderer Leute Kinder hütet — auffahrend, entsinnt man sich seiner Pflichten. Und da sieht man denn Piff und Paff, klein und einträchtig und sehr eilig fernab wandern, einem unbekannten Ziele zu — schon verschluckt sie der Horizont.

Na, nun kann man sich ja ans Laufen machen! Dem Himmel sei gedankt, daß man sportliches Training hat!

Man läuft, man läuft, man läuft, man läuft um seine Seligkeit. Die Vorübergehenden bleiben stehen und schauen kopfschüttelnd diesem merkwürdigen Sonntagsvergnügen zu, Kinder lachen, Hunde fahren einem an die Beine, was tut's, nur nach, nur nach Als man sie endlich eingefangen hat, kann man noch schnappen. Und so stopft man sich denn wortlos diese zwei Teufelskerle unter den Arm; wortlos zieht man heim. Man trägt sie nicht eben liebevoll, aber was tut's ihnen, sie finden es herrlich und schlafen ein, an ihre wilde Unschuld rührt nichts. Sie ist unbesiegbar und so entwaffnend.

Man muß sie immer wieder ansehen die kleinen, vertrauenden Schläfer, schon trägt man sie liebevoller. Und als am Abend Bob seine Babys holt und sich mit kleiner Miene — o, er kennt sie! — nach ihrem Verhalten erkundigt, hat man auf den Kopf gestellte Wohnung, demolierten Hut und Kilometerlauf vergessen.

Aber nächsten Sonntag melde ich mich verreist.



Ferien!

Leibesübungen

Von Hasse Zetterström.

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup u. Elisabeth Treitel.)

Es gibt nichts, was ich so hoch schätze wie Leibesübungen, und es gibt nichts, was ich so hasse wie Sport. Das heißt: ich schätze auch schöne Frauen und schicke Anzüge, und ich hasse auch Konkurrenten und warmen Punsch. Das gehört aber nicht hierher.

Schon als kleiner Junge hatte ich Leibesübungen gern. Ich war erst fünf Jahre, als ich steile Straßen hinunterrodelte. Und ich hatte kaum meinen fünfzehnten Geburtstag hinter mir, als ich auf einer großen Eisscholle den Strom hinabsegelte. Es war im Frühjahr, und die Strömung war stark. Ich bestieg die Scholle am südlichen Ufer, und als ich die erste Brücke erreicht hatte, barst das Eisstück in zwei Teile. Ich setzte auf jeden Teil einen Fuß und segelte weiter. Die Ufer waren voll von Schaulustigen, und als ich an die zweite Brücke kam, kam ein Polizeikommissar in einem Rettungsboot angerudert, um mich zu retten. Da war die Eisscholle in drei Teile geborsten, ich stand aber mit einem Fuß auf jedem. Ich weigerte mich, mich retten zu lassen, — es war meine Absicht, erst jenseits der Stadt bei ein paar kleinen Inseln, die da lagen, an Land zu gehen. Die Zuschauer am Kai ermunterten mich mit fröhlichen Zurufen, und als ich an die dritte Brücke kam, barst das Eisstück in achtzehn Teile, und ich fiel augenblicklich ins Wasser und ertrank.

Mit sechzehn Jahren beteiligte ich mich an einem Schlittschuhwettrennen. Kurz bevor das Rennen anfing, fühlte ich mich unwohl und schied aus dem Rennen aus. Es waren zehn Grad Kälte, und ich war nicht gewöhnt, in Trikots zu gehen. Am nächsten Tag schrieb die Zeitung: „.... H. Zetterström ist schon vor Anfang des Rennens ausgeschieden...“ Ich schnitt diese Notiz aus und trug sie zwei Jahre in meiner Brieftasche.

Als ich siebzehn wurde, gründete ich einen Athletenklub im östlichen Stadtteil. Ich wohnte im südlichen, also führte ich gegen die Leute meines eigenen Stadtteils nichts Böses im Schilde. Ich war der Kräftigste im ganzen Klub, und auf den Programm unserer großen Aufführung am zweiten Weihnachtsfeiertag stand mit großer Schrift: Gastauftreten des Amateurathleten H. Zetterström. Champion of Ost und Süd. Herr Zetterström wird eine Kugelstange von 170 Kilogramm heben.

Ich war an diesem Abend verhindert aufzutreten. Meine Mutter war im Besitz eines Schlüssels zu einer Dunkelkammer, und in der Kammer saß ich. —

Im Sommer vor diesem Ereignis sprang ich vom höchsten Sprungbrett in der Badeanstalt. Ich wäre nie gesprungen, wenn nicht ein gewisser Jemand, dessen Namen ich heute noch in einem besonderen Buche notiert habe, mich gestoßen hätte. Ich fiel auf den Rücken, auf den Rücken eines älteren, fetten Mannes, won dem man später nichts mehr gesehen hat.

Natürlich bin ich auch Rad gefahren. Auf mein erstes Rad bekam ich 150 Kronen. (Vom Pfandleiher.) Es war natürlich in der ersten Zweiradzeit. Heutzutage kriegt man keine 75 Kronen.

Im Alter von 23 Jahren schoß ich viel nach der Scheibe. Scheibenschießen ist eine ausgezeichnete Uebung. Es schärft den Blick, wenigstens bei einer Scheibe auf drei Meter Entfernung. Außerdem ist das Schießen sehr angenehm, wenn man es in der Wohnung betreibt. Man kann so gemütlich dabei trinken. Ich habe mehrere Medaillen vom Scheibenschießen mit nach Hause gebracht. Sie sind sehr hübsch, und auf der Rückseite steht: Vergnügungspark Tivoli und dann die Jahreszahl des Schießens.

Zu Hause in meiner Wohnung schieße ich viel. Mein Beruf bringt es mit sich, daß ich eine gewisse Fertigkeit darin haben muß. Ich pflege meiner Frau oder meinem Sohn einen Apfel oder eine Apfelsine und ein Ei auf den Kopf zu plazieren. Am drolligsten ist es, wenn ich nach Eiern schieße. Eier kämmen sich ziemlich schwer aus. Ab und zu kann es passieren, daß ich daneben treffe, aber das schadet nicht viel. Die Pfeile gehen nie tiefer als zwei Zentimeter.

Im Boxen bin ich stark. Daß ich mal unseren Meisterschaftsboxer besiegt habe, und daß mir mal freie Fahrt nach Amerika von einem Todfeind von Amerikas erstem Boxer angeboten war, ist so allgemein bekannt, daß es an dieser Stelle nicht erwähnt zu werden braucht. Boxen ist überhaupt sehr wertvoll. Es stärkt einen selbst und schwächt die Umgebung.

Natürlich laufe ich auch Ski. Die Umgebung meiner Stadt eignet sich jedoch nicht recht für diese Art Bewegungsspiel. Sie ist viel zu hügelig. Ich war vor einiger Zeit mit meinen Skiern draußen. Ich kam an einen Hügel, und da fuhr ich hinunter. Unterhalb des Hügels war eine Chaussee, und auf der Chaussee kam eine Droschke angefahren. Durch freundliches Entgegenkommen der Insassen wurde ich nach Hause gefahren.

Ich bin auch sehr für Schlittschulsegeln. Um ein tüchtiger Schlittschuhsegler zu werden, kauft man einen grauen Sportanzug, ein Paar hohe Schnürstiefel, eine Mütze, die man über die Ohren ziehen kann, ein Paar wollene Handschuhe, die bis an die Achselhöhle reichen, ein Paar Pulswärmer, die bis zum Handgelenk gehen, ein Rettungsseil, ein paar Eispickel, um in das Eis zu hauen, wenn man in eine Wake fällt, und ein Paar lange Wickelgamaschen, um die Beine zu wickeln, damit sie sich nicht biegen. Ein Schlittschuhsegel kann auch dabei sein. Es muß fünf Quadratmeter sein. Sollte es windig werden und man allein auf einem großen See sein, dann ist es schon am besten, das Segel loszulassen und um Hilfe zu rufen. Wenn man zu zweien mit einem Segel segelt, dann richtet man es so ein, daß der andere vorn steht, wobei man sich bei einiger Uebung sehr leicht von allem drücken und den anderen sich allein erkälten lassen kann.

Rodeln ist auch nach meinem Geschmack. Besonders Rennwolf. Ich bin mal mit einem hübschen jungen Mädchen Rennwolf gefahren. Ach! das war in meiner Jugend! Sie war blond und hatte blaue Augen, und niemand war in der Nähe. Ich beugte mich vor und küßte sie ganz leicht auf die rechte Wange. Sie schrie, daß ich das nicht tun dürfte, und sagte, ich solle sie sofort nach Hause zu ihrer Mama fahren. Ach! Das war in meiner Jugend! Ich fuhr weiter. Es ging mit rasender Geschwindigkeit, und ich beugte mich leise vor und küßte sie leicht auf die linke Wange. Sie schrie, daß ich das nicht tun dürfte und sagte, ich solle sie sofort nach Hause zu ihrer Mama fahren. Ich fuhr sie nach Hause. Ein Mädchen, das ich ganz leise auf die rechte und auf die linke Wange küsse, und das doch nach Hause zu ihrer Mama will — mit solchen Mädchen will ich nichts zu tun haben.

Ja, Leibesübungen sind eine herrliche Sache. Sie sind abhärtend, stärkend, erfrischend, nützlich und amüsant, besonders mit Grog!



Oppenheimers Anteilwirtschaft

Im Hause von Professor Einstein sprach Professor Franz Oppenheimer über seine neue Methode der Siedlung, die „Anteilwirtschaft“, die auf dem Gute Bärenklau bei Velten (Mark) seit 9 Jahren praktisch erprobt wird. Die Vorzüge dieser Methode liegen darin, daß sie 1. nicht nur Bauern, sondern Landarbeiter ansiedelt, 2. die eigenen Arbeiter des Gutes heranbildet, die somit vor ihrer Ansiedlung auf ihre Eignung geprüft werden, 3. in der Zwischenwirtschaft nicht eine Verminderung, sondern eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion herbeiführt.

Die Kuh, die keine Milch geben wollte

Von Etienne Gril.

Zum dritten Male setzte Leonie Lacabane die Suppe auf „Lauwarm“ in den fünften Einschnitt des Kesselhakens, als sich die Türe öffnete und Lacabane eintrat.

„Nun, sagt man nicht guten Abend?“ begann er, bevor er den zweiten Fuß über die Schwelle in den großen Raum gesetzt hatte. „Bist du wieder eigensinnig?“

„Ich bin nicht eigensinnig,“ brummte Leonie, den Kochtopf loshakend, um ihn auf die Glut zu setzen.

„Und die Suppe ist auch nicht fertig! Das ist wohl die gerechte Strafe, daß ich mich so beeile?“

„Die Suppe ist nicht fertig?“ kreischte die Frau aufgebracht. „Dreimal habe ich sie schon vom Feuer nehmen müssen, während du dich in der Kneipe dem Trunke ergibst!“

Lacabane grinste: „Ich mich dem Trunke ergeben? Du kannst ja gleich sagen, ich sei besoffen!“

„Natürlich sage ich, daß du besoffen bist,“ antwortete Leonie schlagfertig. „Wenn das für einen verheirateten Mann nicht beschämend ist...“

„Du brauchst von meinem Familiennamen keinen Gebrauch zu machen! Ich werde dich lehren, mich besoffen zu nennen!“

Der Kochtopf, schief aufgesetzt, schaukelte, und die Suppe schwappte in die Asche. Leonie ging schnell zurück, um dem ausbrechenden Gewitter zu entgehen. Aber als sie sich aufrichtete, ließen sie ein halbdutzend Klapse sich um die eigene Achse drehen, während Lacabane brüllte: „Ich werde dich lehren, mich besoffen zu nennen und meine Suppe ins Feuer zu werfen. Ich werde dich lehren!“ Zweimal an jedem Tage erneuerte sich diese Szene, mittags und abends.

Leonie konnte es nicht unterlassen, ihren Mann einen Trunkenbold zu nennen, wenn er plötzlich wie ein Geist erschien und dann verlangte, sie solle sagen, er sei nicht besoffen. Sie antwortete: „Doch!“ Es regnete Ohrfeigen. Leonie parierte gut, aber Lacabane hatte eine zu schnelle Hand und gab zehn Schläge für einen. Leonie floh durchs Zimmer, bis ihres Mannes Hand müde wurde oder er sich den Fuß verrenkte.

Sie war ermattet, und diesmal versuchte sie nicht, den Schlag abzuwehren, sondern holte flugs das kleine Holzbeil hervor und schwang es unter Lacabanes Nase.

Der wich zurück.

„Warum?“ stammelte er. „Du willst mich ermorden?“

„Ich will dich nicht ermorden, aber wenn du dich von der Stelle rührst, zerteile ich dich wie ein Schwein. Ich will dir nur sagen, daß ich genug habe!“

„Wenn du genug hast, brauchst du nur zu gehen.“

„Wiederhole es nicht — oder ich gehe!“

„Dann gehe doch,“ brüllte Lacabane, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren. „Geh, denn ich will keine Frau, die mich ermordet!“

„Du wirst es bedauern!“

„Das ist meine Sache, aber ich glaube nicht...“

„Gut, dann gehe ich!“

Leonie ging rückwärts bis zur Türe, öffnete sie und warf das Beil in die Mitte des Zimmers. Dann lief sie eilends davon und schrie: „Ich gehe zu meiner Mutter zurück.“

Eine Viertelstunde später hatte sich Lacabanes Vorrat an Schimpfworten erschöpft. Plötzlich wurde er ruhig. Schließlich muß ich doch essen! sagte er sich. Ewig konnte er doch der Suppe nicht nachtrauern. Er setzte den Topf zurecht und brummte: „Wenn das kein Unglück ist — eine verheiratete Frau, die Suppe in die Asche schüttet!“

Er nahm ein Stück Brot und schnitt sich eine mächtige Scheibe vom Schinken ab, der von der Decke herabhing; dann setzte er sich auf die Ecke der Bank und begann verdrießlich zu essen.

Mutter Grisaille kam unter dem Vorwand, für zwei Groschen Milch zu holen; in Wirklichkeit aber wollte sie Neuigkeiten hören, denn im Dorf wußte man schon, daß Leonie zu ihrer Mutter zurückgekommen war.

„Ist Leonie nicht da?“ fragte sie.

„Ich habe sie rausgeworfen,“ antwortete Lacabane.

„Du wirst sie noch einmal suchen, mein Junge!“

„Eher will ich bersten!“

„Vielleicht wirst du sie auf den Knien bitten, daß sie zurückkommt und dir deine Suppe kocht.“

„Die Suppe? Da hier — das hat sie gemacht! In die Asche hat sie sie geschüttet! Ueberhaupt — genug davon, Mutter Grisaille! Wenn du noch ein Wort darüber verlierst...“

Er hatte die Axt aufgehoben und legte sie dahin, wo sie hingehörte, neben das Brennholz.

Die Grisaille amüsierte sich über seine Drohungen.

„Gib mir trotzdem Milch,“ sagte sie.

In dem auf dem Backtroge stehenden Krug war nicht ein Tropfen Milch.

„Ich werde sie von der Kuh holen,“ sagte Lacabane.

„Ich kann so lange hier warten,“ meinte die Grisaille.

Er nahm den Krug, zündete die Laterne an, überschritt den Hof und verschwand im Stalle. Die Kuh, die sich zum Wiederkäuen niedergelassen hatte, stellte sich auf die Beine. Sie kannte Lacabane, denn er hatte ihr oft die Flanken mit dem Knüppel liebkost, wenn er besoffen war und sich in den Kopf setzte, sie müsse schnell galoppieren wie ein Rennpferd.

Sie zeigte ihm die Hörner.

„Hallo, Braune,“ sagte Lacabane, „laß die Dummheiten! Leonie ist fort, ich habe sie vor die Tür gesetzt. Sie ist zur Mutter. Aber ich kann dir versichern, ich werde es nicht sein, der sie zurückholt.“

Die Kuh blieb in ihrer Verteidigungsstellung. Lacabane wurde heftig.

„Ah, ich sehe, daß ich dir das noch erklären muß! jetzt zeige ich's dir!“ Er nahm seinen Knüppel, der neben der Tür hing, und hielt es für zweckmäßig, ihn auf der Braunen tanzen zu lassen. Die wich zurück, drehte sich um sich selbst und stieß ihren Huf in den Verschlag.

„Das wird keine Milch sein, was du mir geben wirst, mein Junge,“ sagte die Grisaille, die das Geräusch angelockt hatte und die von der Türschwelle aus zusah; „auf diese Weise wirst du eher Butter machen!“

„Sie wird mir gehorchen, oder ich will nicht mehr Lacabane heißen. Das ist auch so eine Frau!“

Währenddessen sagte sich die Braune, daß sie besiegt und ermüdet sei. Und Lacabane zog einen Schemel heran, stellte den Krug auf die Spreu und begann das Tier zu melken.

„Wenn du aber dem Krug wieder einen Tritt versetzt, wie das letztemal, dann zerbrech ich dir das Kreuz!“

Dabei sah er auf seinen Knüppel. Die Kuh sah ihn böse an.

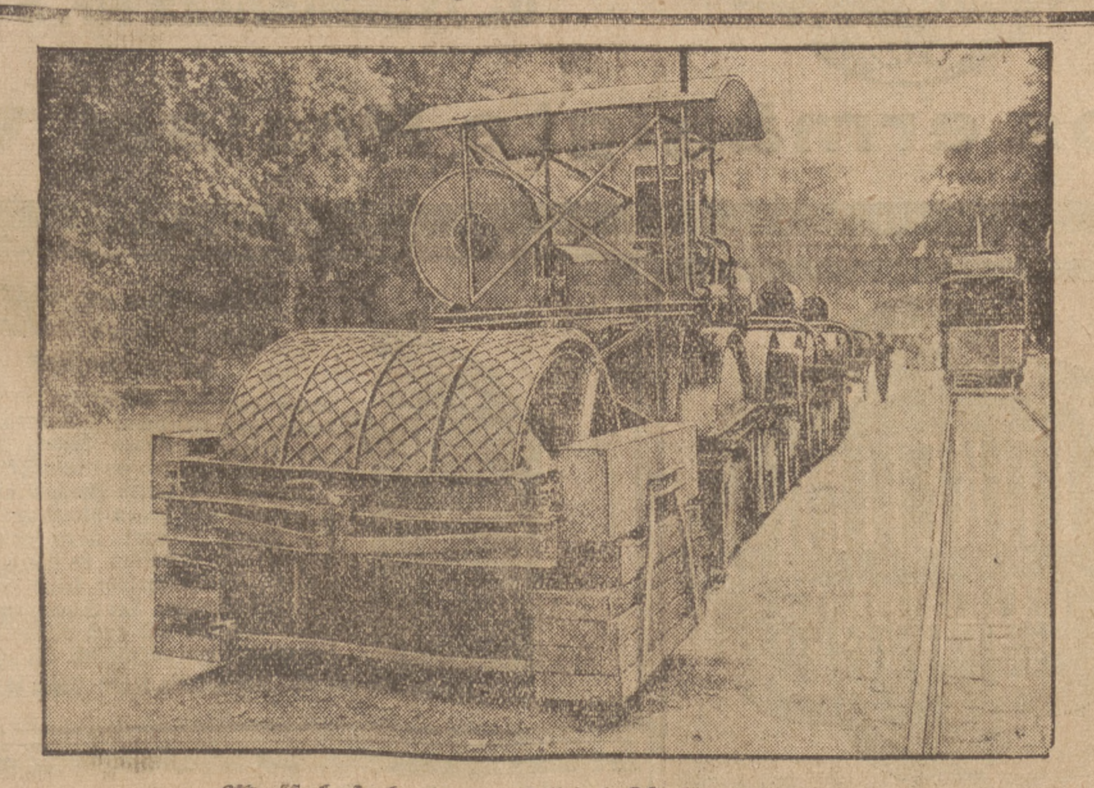
Lacabane drückte die Zitze, zog am Euter — nichts, oder fast nichts kam. Nach zehn Minuten Arbeit hatte er nicht für zwei Groschen Milch im Topfe.

„Ich will mich hier nicht schlafen legen,“ sagte Grisaille. „Du kannst mir Nachricht geben, wenn du fertig bist. Aber glaube mir, du tätest besser, Leonie zu holen.“

Sie sprang zur Seite, um dem Knüppel auszuweichen, den Lacabane ihr vor die Füße warf und dann ging sie lachend, all ihre schlechten Zähne dabei zeigend, über den Hof.

Um neun Uhr zog Lacabane immer noch vergebens am Euter, und vor der Tür, auf der Straße, amüsierte sich das ganze Dorf. Ab und zu wagte sich die Grisaille bis an die Stalltür.

„Sie wird bersten, mein Junge!“ sagte sie und brachte sich schnell wieder in Sicherheit. Lacabane schlug und fluchte abwechselnd. Endlich flehte er: „Braune, gib mir nur zwei Liter



Waffelasphalt verhütet Auto-Gleiten

Der Stampfasphalt, der durch seine Glätte bei regnerischem Wetter eine schwere Gefährdung des Großstadt-Verkehrs darstellt und bereits viele Todesopfer forderte, wird nun endlich durch die Einprägung eines rauhen Waffelmusters ungefährlich gemacht. Schwere Maschinen walzen das Muster in den Asphalt, der zuvor von einer Anzahl glatter Walzen vorgewärmt wird.

Milch und ich lasse es dabei bewenden! Es geht um meine Ehre!"

Aber die Braune behielt ihre Milch. Sie wird bersten — das war sicher — aber sie wird keinen Tropfen geben.

Entmutigt, mit Tränen in den Augen, verließ Lacabane den Stall. Die Leute taten untereinander sehr wichtig, als sie ihn bemerkten.

„Holt Leonie," flehte er, „die Kuh wird bersten!"

„Es ist nicht nötig, sie zu holen," rief die Stimme Leonies aus der Menge, „ich bin hier!"

Wenn du da bist, dann geh die Kuh melken!"

„Wirst du dich nicht mehr besaufen?" — „Das kann ich dir hier nicht versprechen!"

„Gut, ich bestehe nicht darauf. Aber wirst du mich nicht mehr schlagen?" — „Nein."

„Wirst du nicht mehr sagen, die Suppe sei nicht fertig?" — „Nein."

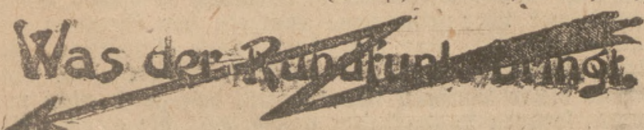
„Wirst du mir Wasser heraufziehen?" — „Ja."

„Und wirst du mich nicht mehr mit der Axt in zwei Hälften spalten wollen?" — „Nein."

„Also dann will ich die Braune melken."

Die Leute gingen auseinander, um sie vorbeizulassen. Sie ging in den Stall, den Kopf hoch erhoben und Lacabane folgte ihr, den Rücken vor Scham gebeugt. Und die Kuh gab Milch.

(Deutsch von Gerhard Schäke.)



Kattowitz — Welle 416,1

Dienstag. 16,30: Kinderstunde. 17,25: Von Warschau. 18: Literaturstunde. 19,20: Opernübertragung aus der Kattowitzer Oper.

Mittwoch. 16,30: Schallplattenkonzert. 17,25: Vortrag. 18: Von Warschau. 19,20: Vorträge. 20,30: Abendkonzert von Warschau. 22: Die Berichte. 23: Französische Plauderei.

Warschau — Welle 1415

Dienstag. 12,05: Schallplattenkonzert. 16,30: Kinderstunde. 17,25: Vortrag. 18: Konzert (Verdi). 19,20: Opernübertragung aus Kattowitz.

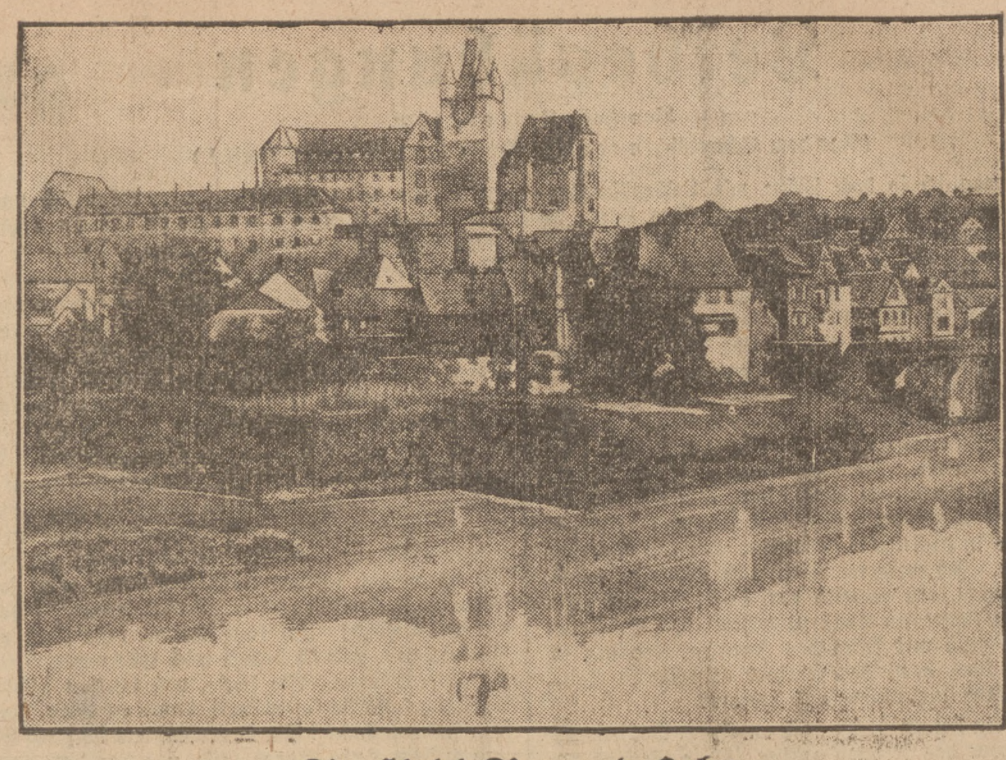
Mittwoch. 12,05 und 16,30: Konzert auf Schallplatten. 17,25: Vortrag. 18: Konzert eines Mandolinenorchesters. 20,05: Von Krakau. 20,30: Abendkonzert. 22: Berichte, Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.



Die Stadt Diez a. d. Lahn

der am 24. November 1329 durch Kaiser Ludwig den Bayern die Stadtrechte verliehen wurden, feiert am 30. Juni ihr 600jähriges Bestehen.

Dienstag, 2. Juli. 6: Uebertragung aus Berlin: Funk-Gymnastik. 14,35: Kinderstunde. 16: Abt. Welt und Wanderung. 16,30: Französische Tonsetzer. 18: Abt. Tanz. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18,55: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde der Zeitschrift: „Der Oberschlesier". 19,30: Wetterbericht. 19,30: Mit dem Mikro durch Breslau. Ein Gang durch die Hallen des Handwerks auf der „Wuwa". 20.30: Mozart. 22: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes Schlesischer Rundfunkhörer e. V.

Mittwoch, 3. Juli. 6: Uebertragung aus Berlin: Funk-Gymnastik. 16,30: Blütenstrauß. 17: Ballettmusik. 18: Abt. Welt und Wanderung. 18,25: Stunde der Musik. 18,50: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V., Bezirksgruppe Breslau. 19: Abt. Heimatkunde. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Denken Sie, wir sind weiter gekommen? 19,50: Blick in die Zeit. 20,15: Jugendfreunde. Lustspiel von Ludwig Fulda. 22: Die Abendberichte und Funkrechtlicher Briefkasten.

Versammlungskalender

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Mittwoch, den 3. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel, Zimmer 23, wichtige Vorstandssitzung. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Königshütte. (Die Naturfreunde.) Am Mittwoch, den 3. Juli 1929, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses Krol. Huta, ulica 3. Maja Nr. 6, die fällige Monatsversammlung statt. Ein vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht.

Hubertushütte. Am Sonntag, den 7. Juli, vormittags 10 Uhr, findet beim Brachwainsky eine Mitgliederversammlung vom Deutschen Metallarbeiterverband mit der Jugendgruppe statt. Referent zur Stelle.

Nikolai. Am Sonntag, den 7. Juli, um 2 Uhr nachmittags, findet eine offizielle Sitzung des Ortsausschusses des A. D. G. B. im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstraße, beim Kurpas statt. Die Zahlstellen vom Bezirk Pleß werden aufgefordert, ihre Delegierten zu entsenden. Die Mitgliedsbücher sind zwecks Kontrolle unbedingt mitzubringen. Tagesordnung: Punkt 1. Eröffnung, 2. Verlesen des Protokolls, 3. Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Knappik über Sozialversicherungswesen, 4. Freie Aussprache, 5. Stellungnahme zur 40jährigen Jubiläumsfeier des Bergbauindustrieverbandes, 6. Anträge und Verschiedenes. 7. Schluß der Sitzung.

Kostuchna. (D. S. A. P.) Sonntag, den 7. Juli, Parteiversammlung der D. S. A. P., nachmittags 4 Uhr, bei Weiß. Vollzähliges Erscheinen sehr erwünscht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.